

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 156 (1988)
Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

33-34/1988 156. Jahr 18. August

Theologie und Praxis der Befreiung
in Europa 473

Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung
der Schöpfung in der Pfarrei
Eine pastorale Anregung von
Xaver Pfister-Schölch 474

Missio lädt zum Sonntag bzw. Monat
der Weltmission ein 475

Advokaten-Prozeduren statt Wahrheits-
Ermittlung Im Namen Gottes? Im Namen des Teufels? Von
Georg Morger 476

Hongkongs neuer Kardinal Wu als
«Brückenbauer» zur Kirche Chinas?
Ein Beitrag von
Peter Baumann 482

Hinweise 483

Amtlicher Teil 484

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Solothurn: Himmelfahrende
Maria (1698)



Theologie und Praxis der Befreiung in Europa

Am nachhaltigsten hat wohl die lateinamerikanische Theologie der Befreiung – die die kirchliche Praxis der Befreiung wie die Bedingung ihrer Möglichkeit reflektiert – den Christen auch in Europa in Erinnerung gerufen, dass der christliche Glaube ein befreiender Glaube ist, dass der Glaube an den christlichen Gott zu einer befreienden Praxis des Glaubens in der Lebenswirklichkeit anstiftet. Was aber heisst im (mittel-)europäischen Lebenszusammenhang «befreiend», welches sind die Brennpunkte des Lebens in der Ersten Welt?

Eine fundamentale Antwort ergibt sich aus der Taufformel, die Paulus in Gal 3,26–28 aufnimmt: Wer auf Christus getauft ist, hat Christus angelegt. «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau.» Denn alle Getauften sind «einer» in Jesus Christus. Für Kurt Koch, der in seinem neuen Buch¹ der Frage nachgeht, was christliche Befreiungspraxis bei uns bedeuten könnte, spricht diese Taufformel die drei hauptsächlichsten und ältesten menschlichen Ungerechtigkeiten an, und zugleich die Ungerechtigkeiten, die auch den Konflikten in unserer Lebenswelt letztlich zugrunde liegen.

In der Taufe auf Jesus Christus haben demnach die menschlichen und menschheitlichen Ungerechtigkeiten, die im Namen der ethnischen Rasse (Rassismus), der gesellschaftlichen Klasse (Imperialismus) und des biologischen Geschlechts (Sexismus) gerechtfertigt werden, ihre Rechtfertigung verloren. Dementsprechend hat sich der christliche Glaube als befreiender Glaube bei uns dort zu bewahrheiten, wo in unseren lebensweltlichen Konflikten Ungerechtigkeiten herrschen: Sei es der Unfriede im Ost-West-Konflikt, die Ungerechtigkeit im Nord-Süd-Konflikt wie in der eigenen Gesellschaft, die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen im Mensch-Natur-Konflikt oder die Unterdrückung der Frau im Mann-Frau-Konflikt.

Diesen vier untereinander vielfach verschränkten Ungerechtigkeiten geht Kurt Koch im umfänglichen zweiten Kapitel seines Buches («Christliche Befreiungspraxis in den hausnahen Konflikten Europas») einzeln und eingehend nach,² nachdem er im ersten Kapitel («Im Befreiungskampf gegen die uralten Menschheitssünden») im Gespräch mit der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung die Möglichkeit und Notwendigkeit eines europäischen befreiungstheologischen Denkens erörtert hat. Diese Ungerechtigkeiten bzw. Grundkonflikte, bei deren Austragung Ungerechtigkeit herrscht, sind für Kurt Koch derart miteinander verflochten, dass sie «gleichsam in einem europäisch-befreiungstheologischen Vierklang» (286f.) angegangen werden müssen – wobei der «cantus firmus» in diesem Vierklang «nur die Frage nach Gott und seiner befreienden Gegenwart in unserer Welt» (287) sein kann. Ihr geht er deshalb in einem «Ausblick» («Wenn das befreiende Gerücht vom gewaltlosen Gott kirchliche Beine bekommt und laufen lernt...») nach, nachdem er sie in einer «Einführung»

(«Wen verehren wir: eine geschichts- und leblose Abstraktion von «Gott» oder den lebendigen Gott menschlicher Geschichte?») bereits angesprochen und dabei schon auf der Verantwortung der Christen und Kirchen und deshalb auf einem Schweigeverbot bestanden hat.

Die Frage nach Gott erweist sich dabei als die Frage nicht nur nach der letzten Wirklichkeit, sondern als die Frage nach der Wirklichkeit überhaupt, weil die Antwort auf die Frage nach Gott zugleich die Antwort auf die Frage nach der Struktur der Wirklichkeit überhaupt ist: Der trinitarische Gott der Christen ist der Welt transzendent und immanent zugleich, dieser Gott ist «auf mütterliche Weise väterliche oder auf väterliche Weise mütterliche Nähe» (268f.)... Eine Theologie also, die Folgen für das Wirklichkeitsverständnis hat – und für das Handeln, das sich von einem Wirklichkeitsverständnis leiten lässt. Insofern das Buch von Kurt Koch umfangmässig vor allem das Handeln bedenkt,³ empfiehlt es sich nicht zuletzt als Begleitlektüre für die ökumenische Bewegung für «Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung»!

Rolf Weibel

¹ Kurt Koch, Schweigeverbot. Christliche Befreiungspraxis an Brennpunkten unseres Lebens, Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br. 1988, 336 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich alle auf dieses Buch.

² 1. Gerechtigkeit statt sanktionierter Egoismus: Europa auf dem gefährlichen Weg zur Zweidrittel-Gesellschaft; 2. Warmherzige Friedenspraxis statt kalter Friedenskrieg: Welchen Frieden will denn Europa? 3. Mitgefühl mit allem Geschaffenen statt Rassismus gegen die Natur: Wann endlich tritt der erste Schöpfungsminister sein Amt an? 4. Geschwisterlichkeit statt sexistische Apartheid: Schritte auf dem Weg zu einer menschlichen Gesellschaft.

³ Eine eingehendere (trinitäts-)theologische Begründung hätte den durchschnittlichen Rahmen eines Buches gesprengt. Die geleisteten Vorarbeiten lassen ein weiteres Buch erwarten.

Pastoral

Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in der Pfarrei

Wenn Pfarreiseelsorger seufzen und vom Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung als von etwas sprechen, dass jetzt auch noch über sie herfällt, eher zurückhaltend und abwehrend reagieren, dann steckt darin ein gesunder Abwehrreflex. Denn soviel Material, so viele Themen und Projekte werden übers Jahr an die Pfarreiseelsorger herangetragen, dass oft nur noch der Papierkorb weiterhilft.

Wenn ich dennoch dazu einladen möchte, in der Pfarrei diesen Prozess anzugehen, dann aus zwei Gründen. In diesem Prozess kommen einmal tiefe Sehnsüchte der Menschen zur Sprache. Das überwältigende Echo des Buches von C. F. von Weizsäcker «Die Zeit drängt», das ja irgendwie am Anfang der ganzen Sache steht, ist dafür ein beredtes Beispiel. Schon vor fünfzig Jahren ist diese Sehnsucht deutlich ausgesprochen worden. In einem Brief des deutschen Priesters Max Joseph Metzger, der im Ad-

vent 1939 aus dem Gefängnis an Papst Pius XII. gerichtet wurde: «Ich bin zwar abgeschnitten von der Aussenwelt, vielleicht für längere Zeit. Aber als katholischer Mensch fühle ich mich deshalb nicht weniger verbunden mit allem Geschehen dieser Zeit. Ja ich darf sagen, ich leide jetzt die Leiden der ganzen Menschheit mehr mit, denn in den Zeiten, da ich durch meine täglichen Sorgen allzuviel beansprucht war... Aber wo ist die Christenheit jetzt? Sie kann nie ihre Stimme wirksam erheben, sie kann keinen bestimmenden Einfluss auf das Weltgeschehen ausüben zur Durchsetzung der ewigen Grundsätze unsers Herrn, weil sie nicht eins ist... Heiliger Vater: Die Not der Zeit – und durch sie spricht Gott zu uns – verlangt gebieterisch die letzten Anstrengungen, um die Zerrissenheit der christlichen Kirche zu überwinden, um das Friedensreich Christi wirksam zu machen in der ganzen Welt. Die Not der Zeit ist wohl gerade darum über uns gekommen und wird uns noch mehr demütigen, dass wir allesamt endlich zu einer grossen Metanoia gelangen, einer Umkehr von den Wegen einer Selbstgerechtigkeit, der Verblendung, des Stolzes zu einer vollen Hinkehr zu Christus, dem Friedensfürsten, dem König der Liebe.»¹

Zum ändern – und das macht der Text Metzgers deutlich – geht es im Prozess für

Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung um nichts anderes als um das, worum es der Kirche schon immer gehen muss, um die Umkehr zu Jesus Christus, in der sein Friedensreich in der ganzen Welt sichtbar wird. Im Angesicht der drängenden Nöte unserer Zeit zu Jesus Christus umkehren, das ist der Inhalt des Prozesses, zu dem die Pfarreien eingeladen werden. Also nicht ein Thema mehr, sondern eine Besinnung auf die ursprüngliche Aufgabe der Kirche im Horizont der heutigen Zeit, also eine Aufgabe, der sich jede Pfarrei je neu stellen muss, wenn sie lebendige Gemeinde Jesu Christi auf dem Weg durch die Zeit sein will.

Deshalb darf die Auseinandersetzung mit diesem Prozess in der Pfarrei nicht zu einer zusätzlichen Bürde im immensen Pflichtenkatalog der Pfarreien werden, deshalb darf der Prozess nicht die Pfarreien in Dienst nehmen. Vielmehr geht es darum, dass die Pfarreien den Prozess in Dienst nehmen.

Die europäische ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit», die vom 15. bis 21. Mai 1989 in Basel stattfindet, will auf alle Fälle so verstanden werden. Wie drückt sich das in der Planung der Versammlung aus?

Ich möchte das in sechs Punkten erläutern. Darin möchte ich zugleich sechs Dimensionen aufzeigen, in denen sich die Pfarreien den Prozess für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung für ihren ureigenen Auftrag zunutze machen können.

Eine Chance, die es zu nutzen gilt!

1. Die Versammlung soll ein *Medienereignis* werden. Was hier geplant wird, stösst nicht bloss in kirchlichen Kreisen auf ein grosses Echo. Man redet von diesen Dingen. Damit entsteht ein öffentliches Interesse, das die Pfarreien nützen können. Sie werden mit einem Gesprächsangebot zu diesen Fragen auf ein Echo stossen. So haben in Arlesheim zum Beispiel Katholiken und Protestanten Parteien, Vereine und Gruppierungen in ihrem Ort zu einer Orientierung über das Buch von Weizsäckers eingeladen. Das Echo war gross, und aus dem Informationsabend beginnen sich weitere Aktivitäten zu entwickeln. Die Pfarreien können also gleichsam im Wind der Publizität um die Versammlung sich selber und ihren Auftrag neu ins Gespräch bringen.

¹ Max Josef Metzger, Auf dem Weg zu einem Friedenskoncil, Hohenheimer Protokolle, Bd. 22, hrsg. Rupert Feneberg und Rainer Oehlschlager, Stuttgart 1987, 76 (Auslieferung: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Sekretariat im Schellenkönig 61, D-7000 Stuttgart 1).

2. Die Versammlung ist nicht als eine Konferenz auserwählter Delegierter, die hinter verriegelten Türen tagen, geplant, sondern als *Erfahrungsraum*, der Besuchern in verschiedenen Dimensionen offen steht. Die Veranstalter KEK und CCEE und die gastgebende Stadt Basel laden alle Interessierten ein, die Versammlung in Basel zu begleiten. Das Pfarreiratsweekend vom nächsten Jahr könnte so durch einen Besuch in Basel ersetzt werden. Denn hier können vielfältige Erfahrungen gemacht werden, hier sind Begegnungen möglich, die zu Impulsen für die Pfarreiarbeit werden können. Da sind zunächst die Verhandlungen der Delegierten der europäischen Kirchen, die öffentlich sind. Da sind die täglichen Gottesdienste der Versammlungsteilnehmer und die grossen Gottesdienste zu Beginn und zum Schluss der Versammlung, in denen sich gleichsam alle Christen Europas versammeln.

Da finden aber auch unzählige Vorträge, Hearings, Expertenbefragungen statt, in denen die grundlegenden Themen bearbeitet werden. Neben diesen der Sachrationalität verpflichteten Veranstaltungen ist aber auch ein ganzer Kranz von kulturellen Veranstaltungen, Festen und Begegnungen geplant, in denen die Anliegen der Versammlung gleichsam sinnlich greifbar und erlebbar werden sollen.

Schliesslich wird an den Versammlungstagen in einer Halle der Mustermesse eine Zukunftswerkstatt Europa eröffnet, in der Aktionsgruppen ihr Engagement in Sachen Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zur Sprache bringen können. Diese Werkstatt soll zu einem lebendigen Ort der Begegnung, des Gesprächs und der inhaltlichen Auseinandersetzung werden.

3. Die Veranstalter der Versammlung laden aber auch ein, am *Dokument* mitzuarbeiten, das der Versammlung vorgelegt werden soll. Der erste Entwurf wird im Spätsommer 1988 veröffentlicht. Er kann beim Versammlungssekretär der CCEE bezogen werden². Die Pfarreien sind eingeladen, dazu kritisch oder unterstützend Stellung zu nehmen. Die Antworten werden bis zum 1. Januar gesammelt und sollen in den zweiten Entwurf der Schlussresolution eingearbeitet werden.

In diesem Text geht es um zwei Anliegen: a) Was sollen die Kirchen in den Bereichen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sagen? b) Wozu sollen sie sich praktisch verpflichten? Der Hinweis der Veranstalter: «Für beides gilt, dass sie von den Kirchen nichts fordern sollten, wozu sie nicht selbst bereit sind, es zu tun» zeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem Dokument nichts anderes sein wird als die Auseinandersetzung mit der Frage, was denn in den

angegebenen Bereichen Auftrag der Pfarrei ist.

4. *Gottesdienst und Gebet* sind Grunddimensionen der Kirche, so auch der Versammlung. Der Präsident der Konferenz Europäischer Kirchen, Metropolit Alexij von Leningrad, und der Präsident des Rates der katholischen Bischofskonferenzen in Europa, Kardinal Martini von Mailand, haben ein Gebet verfasst, das die Vorbereitung und Durchführung der Versammlung begleiten soll. Es kann in verschiedenen Sprachen am gleichen Ort bezogen werden, wie das Versammlungsdokument. Auf die Versammlung hin werden Gottesdienstvorschläge erscheinen. Christen an allen Orten Europas sollen sich mit der Gottesdienst feiernden Versammlung in der Pfingstwoche verbinden.

5. Die Versammlungsteilnehmer und die Besucher der Versammlung werden jeden Tag sich mit einem *Bibeltext* auseinandersetzen. Ein Arbeitsheft zu diesen Bibeltexten wird Ende Jahr vorliegen. Mit dieser Unterlage könnten in den Pfarreien Bibelabende gestaltet werden.

6. Eine eigenständige Auseinandersetzung mit der *Lebenswirklichkeit*, in der die Pfarrei in der dreifachen Hinsicht der Versammlung steckt, ist schlussendlich die letzte Ebene, auf der die Pfarrei profitieren könnte. Als beste Unterlage dafür steht bis jetzt die von Ulrich Duchrow und Gerhard Liedke verfasste Arbeitshilfe «Schalom: Der Schöpfung Befreiung, den Menschen Gerechtigkeit, den Völkern Frieden»³ zur Verfügung.

Warum also diese sechsfache Chance für die Pfarrei nicht nützen?

Xaver Pfister-Schölch

² Mgr. Dr. Nikolaus Wyrwoll, 14bis, avenue du Mail, 1205 Genève, Telefon 022-91 63 33-20 99 00.

³ Kreuz Verlag, Stuttgart 1987.

Missio lädt zum Sonntag bzw. Monat der Weltmission ein

Zur missionarischen Besinnung rund um den Sonntag der Weltmission 1988 – weltweites Datum ist der 23. Oktober – schlägt Ihnen Missio das *Thema der Nachfolge* vor: Christsein und Mission in der Nachfolge Jesu, des Christus. Das Leitwort lautet: ...denn Er ist unser Weg. Es fasst den Bibeltext zusammen: Lukas 9,51–62 (drei Stationen der Nachfolge), in Verbindung mit Lu-

kas 4 (Jesus verkündet, dass Gott stets «eben jetzt» ankommen und retten will). Das Plakat zeigt einen gottesdienstlichen Zug von Menschen über afrikanische Hügel.

Missio lädt Sie herzlich ein, den Sonntag der Weltmission mitzufeiern und gleichzeitig *zwei Änderungen* zu beachten und zu unterstützen, die im Gange sind:

Rund um den Weltmissionssonntag breitet sich ein *Monat der Weltmission* aus. Wählen Sie jene Sonntage vor oder nach dem Sonntag der Weltmission, an denen Sie Lobpreis und Fürbitte darauf abstimmen. Das gibt keine zusätzliche Arbeit, weckt aber vermehrt die Kräfte des Gebetes.

Das Thema des herbstlichen «Monats der Weltmission» lautet bereits das *Thema der nächsten Fastenzeit* ein. Es kann sich ein missionarischer Regenbogen über das pastorale Jahr spannen. Das erleichtert Ihre Arbeit.

Zum Monat der Weltmission

In den letzten Jahrzehnten sprach Missio nur vom «Sonntag der Weltmission». Er ist weltweit, seit über 60 Jahren, auf den zweit-letzten Sonntag des Monats Oktober angesetzt. Das war bis zur Liturgiereform der Sonntag vor dem Christkönigsfest. Doch inzwischen wurde dieses auf den letzten Sonntag im Jahreskreis verlegt. So verlor der Sonntag der Weltmission seinen *theologischen* Schüler in den Monat Oktober. Der Weltmissionssonntag kann nicht vorbereitet und gefeiert werden, wenn die halbe Pfarrei selbst durch die Welt wandert. Er verliert seinen *pastoralen Ort*. Und schliesslich ist heute der Herbst eine beliebte Zeit für «besondere» Missionsaktionen und Dritte-Welt-Projekte aller Art. Der Sonntag der Weltmission verliert seine *offene universale Prägung*.

Diese drei Gründe veranlassen Missio, nun vom «Monat der Weltmission» zu sprechen, ohne dabei die Idee des weltweit gefeierten Solidaritätstages der Weltkirche aufzugeben.

Was bedeutet dies nun konkret für Sie? Als Seelsorger wählen Sie rund um den Sonntag der Weltmission eine Reihe von Sonntagen aus, an denen Sie die Fürbitten der Gottesdienste bewusst einigen Anliegen der Weltkirche widmen. In der Einleitung zum Gottesdienst weisen Sie jeweils bereits darauf hin. Nach der Kommunion kann ein kurzer Text die missionarische Besinnung nähren. So wird sich ein weltmissionarischer «Gebetssteppich» durch den Herbst ziehen. Missio schlägt also für die Sonntage des Monats der Weltmission nicht eigene Themen (wie etwa in Belgien oder in Frankreich), nicht eigene Messformulare, nicht eigene Bibellesungen vor. Incoming wurde ein «Für-

bittkalender für den Monat der Weltmission» erarbeitet, mit folgender Ausrichtung:

1. Sonntag: Asien,
2. Sonntag: Afrika,
3. Sonntag: Lateinamerika,
4. Sonntag: weltweite Solidarität,
5. Sonntag: Europa.

Es wird wertvoll sein, bereits am ersten Sonntag das *Gottesdienstbüchlein* zu verteilen, das Sie unentgeltlich in der gewünschten Menge beziehen können. Dieses Jahr ist es nicht mehr auf einen einzigen Gottesdienst ausgerichtet. Es möchte das persönliche und gemeinschaftliche Beten und Denken während des Monats unterstützen – und darüber hinaus.

Zur thematischen Abstimmung mit der Fastenaktion

Schon lange erging der Ruf an die kirchlichen Hilfswerke: Stimmt Eure Aktionen und Themen besser aufeinander ab! Nun ergibt sich ein glücklicher Anlass: die Ökumenische Bewegung des «Bundes für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung» (konziliarer Prozess). Fastenopfer/Brot für Brüder und Missio/KEM (Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen) haben nämlich beschlossen, während der nächsten drei Jahre die Themen dieser konziliaren Bewegung aufzugreifen.

Mit dem diesjährigen Thema der Nachfolge schliesst Missio einen dreijährigen Themenkreis ab – in Zusammenarbeit mit der KEM. Diese Besinnung über die Nachfolge zeigt sich nun, ohne Kunstgriff, zugleich als *sinnvolle Eröffnung des Zyklus* über Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Bei dieser Weltbewegung der Christen geht es ja nicht zuerst um Konferenzen und Papiere, sondern um eine Umkehr von einzelnen und Gruppen, um einen Aufbruch von Gemeinden und Kirchen. Die jüdisch-christliche Tradition kennt hier die grundlegende Erfahrung der «Nachfolge».

Zum Materialangebot

Die beste Orientierungshilfe bietet Ihnen auch diesmal wieder das *Missio-Arbeitsheft*. Als thematische Grundlegung wird nicht ein theoretischer «Grundlagentext» angeboten, sondern eine *Bibelarbeit* zu Lukas 9,51–62. Voraus geht lediglich eine kurze Hinführung. *Nachfolgegeschichten* sollen helfen, vom Leben zur Bibel und von der Bibel zum Leben zu gehen. Es folgen *Vorschläge für den Gottesdienst*, sei es am Sonntag der Weltmission, sei es während des Monats der Weltmission. Ein Schwerpunkt liegt auf Lobpreis und Fürbitte (Fürbittkalender). Für die *Predigt* beschränken

wir uns auf Hinweise. Einen ausformulierten Vorschlag können Sie bei Missio beziehen. Das Arbeitsheft stellt schliesslich *Hilfsmittel* für Gottesdienst, Katechese und Aktionen sowie geeignete Tonbilder, Filme und Videos vor. Neu ins Angebot aufgenommen wurde eine *Spruchkarte*, die sich auch für Verkaufsaktionen eignet. Zudem sind die katechetischen Hilfen vielfältiger geworden.

Die Missio-Mustersendung mit Arbeitsheft und Materialangebot wird wie üblich in der letzten Augustwoche an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst verschickt. Sollten Sie nicht auf unserer Adressliste figurieren, bitten wir Sie um Mitteilung an: Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2, Telefon 037-22 57 75.

Norbert Ledergerber

Neue Bücher

Advokaten-Prozeduren statt Wahrheits-Ermittlung

Bald sind es zehn Jahre her, seit Papst Johannes Paul I. in der Morgenfrühe des Michaelstages 1978 (29. September) tot in seinem Bett aufgefunden worden ist. Seither sind die Gerüchte, dass dieser von vielen Christen verehrte, ja geliebte Papst einem Giftmord zum Opfer gefallen sei, nicht verstummt. Die Mordhypothese wurde vor allem von David A. Yallop in seinem Buch «Im Namen Gottes?»¹ vertreten. Eine Antwort darauf zu geben versucht nun der angesehene, «mit römischem Lokal- und Personalkolorit» vertraute Kultursoziologe und Journalist Dr. Victor J. Willi (so Hansjakob Stehle, «Die Zeit» vom 11. Dezember 1987, S. 65) mit seinem Buch «Im Namen des Teufels?»². Er vertritt die Überzeugung, dass Johannes Paul I. eines natürlichen Todes gestorben ist (S. 90 und 106) und beurteilt Yallops Werk als «Advokaten-Prozedur statt Wahrheits-Ermittlung» (S. 27 und 41). Willis Buch kommt in zweifacher Hinsicht eine erhöhte Bedeutung zu: Einmal erhalten am Schluss seines Buches «Experten das Wort». Sodann haben seine Ausführungen die Zustimmung der Pressestelle des Vatikans gefunden, der sie Willi zur Überprüfung vorgelegt hatte, und diese Gutheissung wertet Willi als erste indirekte Stellungnahme des Vatikans (S. 8 f.).

Auch «Advokatenprozeduren», also die Rechtsschriften der Anwälte mit ihren Tatsachenbehauptungen und Beweisanträgen, dienen nach richtigem Verständnis der

Wahrheitsermittlung. Wenn schon die Darstellung Yallops mit einer Advokatenprozedur verglichen werden soll, könnte man sein Buch als Klageschrift bezeichnen. Willis Buch wäre die Klageantwort, und dem Leser obläge es dann – und das ist Willis berechtigtes Anliegen –, sich ein kritisches Urteil zu bilden (S. 13) und die Wahrheit im Sinne der Übereinstimmung behaupteter Tatsachen und Schlussfolgerungen mit der historischen Wirklichkeit zu finden.

Willi macht es allerdings dem um ein sachliches Urteil bemühten Leser schwer. Sobald dieser Yallops Tatsachenbehauptungen und Schlussfolgerungen eine mehr oder weniger grosse Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zuzuerkennen geneigt ist, wird ihm laufend direkt oder indirekt «Anti-Rom-Affekt» (S. 12, 25, 61, 82, 83), Selbstgerechtigkeit und Pharisäertum, ja selbst der Übermut Luzifers (S. 13, 27, 60, 61, 104, 105) unterstellt und vorgeworfen, er nehme das Böse nur bei andern, nicht auch bei sich selber wahr (S. 90). Als Beispiel sei folgender Satz Willis zitiert: «Tödlicher als das Gift in einem Becher ist das Gift in den Herzen der Selbstgerechten und Pharisäer, die Gott danken (nicht zu sein wie jener) ... Denn sie können den wirklichen Zusammenhängen gar nicht auf den Grund gehen» (S. 13). «Ausgerechnet in einem Buch über die Hintergründe des Todes von Albino Luciani im Leser den Moralisten, Pharisäer und Luzifer anzusprechen, ist der grösste Widerspruch, den man sich denken kann» (S. 105). Diese psychologisch zwar nicht ungeschickten, Schuldgefühle beim Leser weckenden Unterstellungen Willis sind der Wahrheitsfindung so wenig dienlich, wie die frühere Apologetik der Rechtfertigung des katholischen Glaubens und der Kirche.

I. Die Klageschrift und die Klageantwort

A. Zum Buch Yallops genügen einige summarische Feststellungen. Auch wenn man, wofür doch einiges spricht, den zahlreichen Indizien, die Yallop für seine Mordthese anführt, mehr Bedeutung beimisst, als zum Beispiel der erfahrene Vatikanberichterstatteur und Experte Willis, Hansjakob Stehle (vgl. Willi, S. 122–125), so kann kein Zweifel daran bestehen, dass sie in einem rechtsstaatlichen Verfahren niemals zu einem Schuldspruch, ja nicht einmal zu einer Anklageerhebung gegen die von

¹ David A. Yallop, *Im Namen Gottes?*, Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf., München 1984.

² Victor J. Willi, *Im Namen des Teufels?*, Christiania-Verlag, Stein am Rhein 1987.

Yallop verdächtigten Personen ausgereicht hätten. Dem ist aber sofort beizufügen, dass Yallop doch nicht unbedeutende Verdachtsgründe anführen kann. Verdacht erregt vor allem die Verhinderung einer Autopsie. Der eigene Experte Willis, Prof. Dr. med. J. Chr. Gartmann, erklärt, dass bei uns in einer solchen Situation eines unklaren Todesfalls ein praktizierender Arzt eine Autopsie anordnen müsste; sonst könnte er unter Umständen Schwierigkeiten mit der Staatsanwaltschaft bekommen (S. 138). Sodann hätte sich eine gerichtsmedizinische Untersuchung der von Kardinal Villot in seiner Eigenschaft als Camerlengo zwar zu Recht sichergestellten (dazu vgl. Stehle, bei Willi, S. 125) Medikamente und vor allem des Medikamentenfläschchens mit dem Effortil aufgedrängt. Schliesslich wäre in rechtsstaatlichen Verhältnissen eine gerichtliche Untersuchung anzuordnen gewesen, nachdem auf Veranlassung von Kardinal Villot über das Auffinden des verstorbenen Papstes und über die Situation im Sterbezimmer (Papiere, Lektüre usw.) Unwahrheiten verbreitet worden waren, welche Willis nicht bestreitet, sondern nur entschuldigt (zur sogenannten «De Imitatione Christi» – Legende S. 55 f.). In einer solchen Untersuchung hätten dann der Sekretär von Johannes Paul I. und die Schwestern, die Kardinal Villot zum Schweigen verpflichtet und möglichst rasch aus Rom entfernt hatte, sowie die behandelnden Ärzte Prof. Rama und Dr. Da Ros wahrheitsgetreue Aussagen über ihre Wahrnehmungen machen können.

B. Die Zielsetzung von Victor J. Willis Buch ist, durch das Aufzeigen von Mängeln, Irrtümern und Fehldeutungen Yallops Verdachtsgründe zu entkräften, Missverständnisse und Fehlinformationen klarzustellen und nach Möglichkeit auszuräumen (vgl. S. 21) sowie schliesslich eine eigene Erklärung für den plötzlichen Tod von Johannes Paul I. zu geben, die er selber «in gewissem Sinne noch schlimmer» als Yallops Kriminalgeschichte der Einzeltäter und Verbrecherclique um Sindona und Gelli bezeichnet (S. 9, hier ohne das doppeldeutige «vielleicht» auf S. 90).

1. Berechtigt ist Willis wiederholte Mahnung, das Prinzip «in dubio pro reo» nicht aus den Augen zu verlieren, denn diese Gefahr besteht tatsächlich bei der Lektüre von Yallops Buch. Mit Recht beanstandet Willis auch die Sicherheit, mit der Yallop seine These als bewiesen erklärt.

2. Auffallend an Willis Verteidigungsstrategie ist – neben der Unterstellung anti-römischer Affekte und der pharisäerhaften Selbstgerechtigkeit –, dass die Unzuverlässigkeit und mangelnde Glaubwürdigkeit Yallops mit zum Teil doch unbedeutenden Fehlern nachzuweisen versucht wird, wie zum Beispiel: Aldo Moro sei *wieder* Regierungschef gewesen (S. 14 f.), der Corriere della Sera sei die *beste* Zeitung Italiens (S. 15f.), der Gebrauch des fürstlichen «Wir» (S. 16), Yallop gebe die Mitgliederzahl der Loge P2 – wie jeder langjährige Italienberichterstatte wisse – mit 962 unrichtig an (S. 16) (in der NZZ vom 19. Februar 1988 gab allerdings der Römer-Korrespondent die Zahl – gleich wie Yallop – mit 962 Stimmen an), während wichtigere Behauptungen Yallops unerörtert bleiben, wie zum Beispiel: die Weigerung des Vatikans, den Todesschein vorzuzeigen – im Gegensatz zum sehr ausführlichen ärztlichen Bulletin beim Tode Pauls VI. (Yallop, S. 336 und 339), die von Kardinal Villot gegenüber Reportern angegebene Erklärung, der Papst sei «gestern Abend» «bei allerbesten Gesundheit» gewesen (S. 315), der langjährige Hausarzt Dr. Da Ros habe den Papst am 23. September bei guter Gesundheit gefunden (S. 345), der ebenfalls langjährige Arzt Prof. Rama (dazu vgl. auch Stehle, bei Willi S. 125) sei zur Untersuchung des verstorbenen Papstes nicht beigezogen worden und deswegen sehr überrascht gewesen (S. 352).

Die einem beim Vatikan akkreditierten Journalisten doch wohl mögliche Stellungnahme zur Richtigkeit solcher und weiterer wichtiger Behauptungen Yallops hätte die Überzeugungskraft von Willis Buch erhöhen können.

3. Gravierender ist, dass Willis die mangelnde Glaubwürdigkeit Yallops zum Teil mit Beispielen darzutun versucht, in denen er selber durch unvollständiges Zitieren, falsche Schlussfolgerungen und zum mindesten ungenaue Formulierung der Beanstandungen dem Leser ein falsches Bild von Yallops Darstellung vermittelt. Nach dem Massstab, den Willis und seine Experten an Yallop anlegen, müssten solche Fehlleistungen auch ihre eigene Glaubwürdigkeit beeinträchtigen.

Das krasseste Beispiel, das einer Irreführung des Lesers gleichkommt, ist die Art und Weise, wie Willis die Bergwanderungen kommentiert, die Albino Luciani zusammen mit seinem Sekretär in den Jahren 1972–1977 von Maria Weissenstein auf das Weisshorn (Südtirol) unternommen hat (Yallop, S. 410 f.). Willis bezeichnet diese Bergwanderung als Spaziergang auf einen besseren Hügel, der weder eine besondere Leistung, noch der stichhaltige Beweis für ein robustes Herz sei (S. 35 f.).

Dabei führt diese Tour von Maria Weissenstein (1521 m) in einer 2½ stündigen bequemen Waldwanderung auf das Joch-

grimm (1889 m), von da in einer weiteren Stunde zunächst pfadlos auf einen Geröllrücken, dann auf einem «Steiglein» ziemlich steil zum felsigen Südhang und schliesslich im Zickzack zum Weisshorn (2316 m), einem freistehenden Dolomitengipfel (Hermann Delago, Dolomiten-Wanderbuch, Tyrolia Verlag, Innsbruck, 4. Auflage, 1955, S. 41 und 43).

Jeder Bergkundige mag selber beurteilen, ob es mit journalistischer Sorgfaltspflicht vereinbar ist, eine solche Bergwanderung als Spaziergang auf einen besseren Hügel zu bezeichnen. Wohl kann daraus nicht ohne weiteres auf ein gesundes Herz geschlossen werden. Sicher aber bilden solche Wanderungen im Höhenbereich von 1500–2300 m für das Herz eines untrainierten Mannes im Alter von 60 bis 65 Jahren eine erhebliche Belastung. Selbstverständlich schliessen sie einen plötzlichen Herztod nicht aus, sprechen aber, gerade zusammen mit dem seit Jahren bestandenen niedrigen Blutdruck von Albino Luciani (Willi, S. 45), doch gegen die Wahrscheinlichkeit eines solchen.

Weitere Beispiele können wegen des zur Verfügung stehenden Raums nur stichwortartig angeführt werden:

a) Die Drohung der Vatikanvertreter, die italienische Wirtschaft in eine Krise zu stürzen; indirekter Vorwurf an Yallop, eine solche Drohung wäre einfältig (Willi, S. 14 f.). Yallop spricht, was Willis verschweigt, von der Drohung der Vatikanvertreter, in einer Zeit kontinuierlich sinkender Kurse sämtliche italienischen Aktien aus dem Besitz des Vatikans auf den Markt zu werfen, was möglicherweise zu einem Kollaps der italienischen Wirtschaft geführt hätte (S. 141 und 174). Wenn schon, hätte Willis *diese* Behauptung als einfältig dartun müssen.

b) Das «Einbalsamieren». Der Experte Pfarrer Mäder erklärt, Yallop fabuliere oder wisse nicht, was einbalsamieren heisse (bei Willi, S. 123). Yallop verwendet – wie andere Autoren (z. B. Gordon Thomas, Max Morgan – Witts, Der Vatikan, Diana Verlag, Zürich 1984, S. 130) – einfach den alten Ausdruck «einbalsamieren» für die neuzeitliche Konservierung eines Leichnams, die er genau und übrigens gleich wie die soeben erwähnten Autoren schildert (Yallop S. 315 f.). Das wird in der Kritik von Pfarrer Mäder verschwiegen.

c) Das Attentat auf Roberto Rosone vom 27. April 1982, nach Yallop durch einen der beiden Könige der römischen Unterwelt, Danilo Abbruciati (Yallop, S. 410 f.). Willis wirft Yallop Naivität vor, weil die Könige der Unterwelt nicht mehr selber zum Revolver griffen (S. 17 f.). Unklar ist, ob Willis die Täterschaft Abbrucciatis oder seine Eigenschaft als König der römischen Unterwelt

als unglaublich bezeichnen will. Tatsächlich wurde Abbruciati, wie Yallop ausführt, beim Attentat auf Rosone von einem Bankwächter erschossen, das wird in der gewiss zuverlässigen NZZ vom 28. April 1982 (S. 7) bestätigt, nur wird dort der Name mit Daniele Appruciati angegeben. Warum hat Willi nicht einfach Yallops Behauptung, Abbruciati sei einer der Könige der römischen Unterwelt gewesen, als unrichtig dargestellt (auch «Könige der Unterwelt» greifen – wenn auch nur ausnahmsweise – zur Waffe).

d) 1978 gab es noch keinen «Fall Marcinkus» (Experte Stehle, bei Willi, S. 124). Im «Concilium», Heft 8/9, August/September 1978, S. 423 f., schreibt Giovanni Cerati, das IOR (Kardinal J. Villot, Vorsitzender der mit der Aufsicht betrauten Kardinalskommission, Mgr. P. Marcinkus, Präsident des Verwaltungsbüros) habe in jüngster Zeit vor allem im Zusammenhang mit der Sindona-Affäre empfindliche Verluste erlitten, und in Italien sei dem IOR vorgeworfen worden, zur Zeit der Krise vielen Kapitalien zur Flucht ins Ausland verholfen zu haben. Richtig ist – aber Yallop nennt ja die Jahre – dass die grossen Verluste im Zusammenhang mit dem Banco Ambrosiano (Calvi) erst später entstanden sind und der Vatikan sich erst 1984 vergleichsweise zur Zahlung von 250 Millionen US – Dollars (beim damaligen Kurs nahezu eine halbe Milliarde Schweizer-Franken) verpflichtet hat (Yallop, S. 446 f.).

4. Für die von Yallop als schwerwiegendes Indiz für seine Mordthese betrachtete Verhinderung einer Autopsie (S. 337) vermag Willi keine überzeugende Begründung zu geben. In der ersten, vom Vatikan später wieder zurückgezogenen Begründung, eine Autopsie verstosse gegen kirchliche Bestimmungen, erblickt Willi entgegen Yallop keine Lüge, sondern nur «ein Missverständnis zwischen zwei den Freiheitsraum und Verbote verschiedenartig konzipierenden Wertsystemen» (S. 57); «die Unsitte und Gewohnheit, alles als verboten zu betrachten, was nicht ausdrücklich erlaubt ist» (S. 56). Aus dieser Erklärung Willis folgt, dass eine Autopsie nicht angeordnet wurde, weil sie, auch ohne ausdrückliche Verbots-Vorschrift, als verboten betrachtet wurde. Diese Annahme vom Verbotsirrtum wäre aber nicht vereinbar mit dem von Willi (wenn auch nur als Eventualstandpunkt) für das Verschwindenlassen der Medikamente in Betracht gezogenen Motiv von Kardinal Villot, das Ansehen des verstorbenen Papstes zu schützen, der möglicherweise zuviel der von den Ärzten verschriebenen Tropfen und Pillen zu sich genommen hatte (S. 29), denn dieses Motiv wäre dann auch für die

Verhinderung einer Autopsie bestimmend gewesen. In diesem Falle aber hätte der Vatikan den Hinweis auf das Verbot nur vorgeschoben.

Wieder eine andere Begründung gab jüngst der Kurienkardinal Silvio Oddi, als er gegenüber der italienischen Zeitung «Il Sabato» erklärte, eine Autopsie sei nicht durchgeführt worden, weil sie «eine Demütigung für den Heiligen Stuhl» gewesen wäre (Publik Forum, Nr. 25/1987, vom 18. Dezember 1987, S. 20).

Auch Willis Ausführungen über «Carlo Bos missverständliche Intervention» (S. 23–27) bringen keine Klarheit. Wenn Carlo Bo und seine Landsleute der festen Überzeugung waren, dass die geforderte Autopsie den Beweis für einen natürlichen Tod des Papstes erbracht hätte (Willi, S. 24) und die Kirche nach Bos Auffassung nichts zu befürchten, sondern viel zu gewinnen gehabt hätte (Bo, bei Willi, S. 127), wird die Verhinderung der Autopsie nur noch unverständlich.

Eine ebenfalls in Umlauf gesetzte Erklärung fehlt bei Willi. Nach Gordon Thomas, Max Morgan-Witts (aaO., S. 325–331, 347 f.) soll nämlich Kardinal König befürchtet haben, dass die Kurie und die Kardinäle mit der Anordnung einer Autopsie dem sowjetischen Geheimdienst KGB in die Falle gegangen wären (S. 325), wie übrigens die Kardinäle König, Ratzinger, Höffner, Wojtyła und andere erkannt haben sollen, dass die Gerüchte, der Papst sei von seinen Vertrauten ermordet worden, vom KGB zwecks Destabilisierung der Gesamtkirche veranlasst worden seien (S. 326). Das wäre interessanterweise schon am frühen Morgen des Todestages kurz nach der Unwahrheiten enthaltenden Pressemitteilung des Vatikans geschehen, und zwar über den Generalsekretär der traditionalistischen Vereinigung *Civiltà Cristiana* (S. 328 ff.).

Die Autoren berufen sich auf Gewährspersonen unter den Kardinälen bis hin zu den persönlichen Bediensteten der Päpste (S. 7). Die Frage «Cui bono» eines solchen Entlastungsversuches drängt sich auf.

Die Verhinderung der Autopsie ist unerklärlicher denn je.

5. In merkwürdig verklausulierter Form versucht Willi das Verhältnis des Papstes zu seinem Kardinalstaatssekretär als keineswegs von einem Dauerkonflikt geprägt darzustellen. Er wirft Yallop vor, günstige Äusserungen aus einem schon 1980 erschienenen Buch von Giulio Andreotti unterschlagen zu haben, weil sie nicht in sein Konzept gepasst hätten (S. 28 f.). Diese Äusserungen liessen sich aber durchaus ins Konzept Yallops einpassen. Villot soll nämlich am Begräbnistag von Johannes Paul I. Andreotti

anvertraut haben: «dass dieser Monat für seinen Geist sehr erhebend gewesen sei. Am 30. Tage hätte er dem Papst gesagt, er würde nun aufhören, ihm Ratschläge und Anweisungen zu erteilen, wobei er sich entschuldigte, dass es es habe tun müssen. Die Antwort des Papstes war jedoch voller Anerkennung und Sympathie» (Willi, S. 28). Willi fügt dann noch bei, dass sich nach Andreotti's Version «der nach dreissig Tagen plötzlich auf sich selbst gestellte Papst ohne weitere Ratschläge und Anweisungen des Kardinalstaatssekretärs sich im Vatikan noch mehr einsam und verlassen vorkommen musste» (S. 29).

Damit wird implicite zugegeben, dass Villot dem Papst vom 30. Tage an seinen Rat versagt hat (denn der Papst war ja noch mehr verlassen, und dass er den Rat Villots abgelehnt habe, wird nicht behauptet). Vor allem aber zeugt es von arroganter Rücksichtslosigkeit, wenn ein Untergebener seinem (nach Willi gesundheitlich angeschlagenen, leidenden und unerfahrenen) Vorgesetzten erklärt, er würde nun aufhören, ihm Ratschläge und Anweisungen zu erteilen. So spricht ein enttäuschter Vater zu seinem ungezogenen Sohn, der nicht auf ihn hören wollte.

Aber ein noch deutlicheres und zugleich erschütterndes Bild über die Situation des Papstes ergibt sich aus dem Artikel des Vatikanberichterstatters Lillo Spadini im «Paese Sera» vom 26. September 1978, zwei Tage vor dem Tode des Papstes (Spadini, bei Willi, S. 134–137). Die Informationen dieses Experten Willis seien wegen ihrer Bedeutung zitiert: «Einen Monat nach seiner Wahl fühlt er (der Papst) sich immer noch wie ein Fisch ohne Wasser in jenem grossen Aquarium, genannt Apostolischer Palast...» (S. 134). (Aussage des Papstes) «Hier fühle ich mich ein wenig entwurzelt. Ich möchte den Papstberuf so schnell wie möglich erlernen, aber sozusagen niemand präsentiert mir die Probleme auf zutreffende und selbstlose Weise. Meistens höre ich schlecht reden über alle und alles» (S. 134). «Der Staatssekretär, Jean Villot, – sagt man – flösst ihm eine gewisse Angst ein...» (Aussage des Papstes). «Ich habe Mühe, seine Absichten zu durchschauen» (S. 135). «Die einzige römische Eminenz, der Papst Luciani einigermaßen vertraut, ist im Augenblick Kardinal Pericle Felici...» (S. 135) «Neben Felici gibt es niemanden, auf den sich Johannes Paul I. in dieser Anlaufzeit seines Pontifikates stützen könnte» (S. 136). «So – heisst es – wird Papst Johannes Paul I. es als nötig erachten, einen wahrhaft vertrauenswürdigen Mitarbeiter an seine Seite zu bestellen» (S. 136).

Wer auch nur einigermaßen mit der von Stolz und Empfindlichkeit geprägten Men-

talität der meisten staatlichen und kirchlichen Würdenträger vertraut ist – von der die Bescheidenheit und Demut Albino Lucianis so sehr abstach –, kann ermessen, welche helle Empörung und Feindseligkeit – auf Grundlage einer ohnehin schon bestandenen Ablehnung – die Informationen Spadinis bei den meisten Angehörigen der Kurie, allen voran aber bei Kardinalstaatssekretär Villot, ausgelöst haben müssen. Willi verliert darüber kein Wort. Es wäre aber interessant zu erfahren, ob Villot vor oder nach Kenntnis dieses Artikels mit seiner Raterteilung aufzuhören erklärte und den Papst «plötzlich auf sich selbst gestellt» liess (Willi S. 29). Vernünftigerweise kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die von Spadini vermittelten Informationen für Villot und viele andere Würdenträger eine schwere Demütigung bedeuteten, die sie kaum im Geiste der «Nachfolge Christi», die sie nachher so rasch bei der Hand hatten, auf sich genommen haben.

Dazu kommt, dass Johannes Paul mit dem Finanzgebaren des IOR (Aufsichtsratsvorsitzender Kardinal Villot, Präsident des Verwaltungsbüros Mgr. Marcinkus) aus seiner ganzen Grundhaltung zum Mammon heraus nicht einverstanden sein konnte und auf Änderungen drängte (vgl. Spadini am 26. September 1978 betreffend Kardinal Benelli und die dort erwähnte Empfindlichkeit der Kurie, sowie die Bestellung eines vertrauenswürdigen Mitarbeiters). Die Konsequenzen, welche die Verantwortlichen des IOR und ihre üblen Geschäftsfreunde nicht nur für sich persönlich, sondern auch für ihre finanziellen Unternehmungen befürchten mussten, sind bei Yallop einführbar beschrieben; sie erscheinen jedenfalls glaubwürdiger als Willis Beschönigungsversuche.

6. Willi ist sicher zuzustimmen, dass Beweggründe keine Tatbeweise sind und nie das ausreichende und verbindliche Kriterium sein dürfen (S. 41). Die Frage «Cui bono?» ist aber gerade auch bei ungeklärten Todesfällen durchaus berechtigt. Solche Motive einfach als «gegenstandslos» und einen natürlichen Tod Johannes Pauls I. als sicher zu erklären (Willi, S. 106) sowie von «Vor-Gegenstandslosigkeit eines gewaltsamen Todes» zu sprechen (S. 47), ist eine in der Logik unzulässige *petitio principii*.

7. Ein weiteres wichtiges Indiz ist die sogenannte Persönlichkeitsadäquanz. Diese darf bei den Kardinälen Villot und Cody sowie Erzbischof Marcinkus verneint werden. Yallop setzt diese Würdenträger denn auch an das Ende der Liste der Verdächtigen, während er Gelli, Sindona und Calvi an die Spitze stellt (S. 354). Im Einflussbereich der letztgenannten Personen ereigneten sich

mehrere Morde oder ungeklärte angebliche Selbstmorde. Calvi selbst wurde, nach einer bedrohlichen Entwicklung um seinen Banco Ambrosiano, 1982 in London unter einer Brücke erhängt aufgefunden, und Sindona «starb 1986 in einer Hochsicherheitszelle in Italien unter mysteriösen Umständen den Gifttod» (NZZ vom 18. Februar 1988, S. 9, zur Auslieferung Gellis an Italien). In beiden Fällen ist Selbstmord behauptet worden, aber unwahrscheinlich. Jedenfalls bei diesen Personen kann die Fähigkeit, Mordanschläge in kürzester Zeit ausführen zu lassen, kaum ernsthaft in Frage gestellt werden. Auch das ist kein schlüssiger Beweis dafür, dass sie eine solche Tat begangen haben.

Es wäre aber beruhigender, wenn Willi in der Lage gewesen wäre, die von Yallop behaupteten Beziehungen der Verantwortlichen des IOR und anderer kirchlicher Würdenträger zum wirtschaftskriminellen Milieu und zu der mit der Mafia und dem amerikanischen Geheimdienst CIA verzahnten Loge P 2, deren Verbindungen bis ins Innerste des Vatikans reichen sollen (Yallop S. 164), glaubhaft zu widerlegen. Davon kann leider nicht die Rede sein. Nach Willi waren diese Leute eben früher onorevoli und venerabili (S. 42). Sie halfen Marcinkus sehr erfolgreich zu spekulieren und dem Vatikan auf legale Weise grosse Gewinne zu verschaffen – Hauptsache die Kasse stimmt (Willi, S. 30) – und die Sindona Bank und der Banco Ambrosiano (Calvi) haben interessante Anlagemöglichkeiten aufgezeigt (S. 35). Man darf nur hoffen, dass die neue Enzyklika «*Sollicitudo rei socialis*» nicht nur verkündet, sondern von Johannes Paul II. in seinem Einflussbereich, dem IOR und der Vermögensverwaltung des Apostolischen Stuhls (APSA, vgl. Yallop, S. 215 ff.), auch in die Tat umgesetzt wird.

Nochmals, all das sind keine schlüssigen Beweise für einen Giftmord an Johannes Paul I., und es ist wirklich ein Fehler Yallops, eine solche Sicherheit vorgegeben zu haben. Ebenso wenig besteht aber in Anbetracht der nicht ausgeräumten Verdachtsmomente die von Willi vorgegebene Sicherheit, dass Johannes Paul I. eines natürlichen Todes gestorben ist.

8. Wenn man aber mit Willi einen natürlichen Tod annimmt, dann muss man wirklich mit Willi feststellen: Es war (vielleicht) alles viel schlimmer (S. 9 und 90):

Ein Papst, der vor dem Kardinalstaatssekretär eine gewisse Angst empfindet und Mühe hat, dessen Absichten zu durchschauen, ein Papst, der sozusagen niemanden hat, der ihm die Probleme auf zutreffende und selbstlose Weise darstellt und der meistens über alle und alles schlecht reden

hört, der ausser einem einzigen Kardinal (Felici) niemandem vertrauen kann und der sich im Apostolischen Palast wie ein Fisch ohne Wasser fühlt! Und das alles nicht etwa nach dem bösen Yallop mit dem «Anti-Rom-Affekt», sondern nach dem eigenen Experten Willis, Lillo Spadini!

Willis Begründung für den frühen Tod von Papst Johannes Paul I. kann aber in zweierlei Hinsicht nicht gefolgt werden:

a) Willi erklärt, Johannes Paul I. habe «ohne Freitod den Ewigen Frieden, den er suchte, gefunden» (S. 90). Selbst wenn Johannes Paul I. nach dem Besuch des Grabes Pauls VI. gesagt hat, hier unten ist Frieden (Willi, S. 46), ist es vermessend, zu erklären, er habe den Ewigen Frieden «gesucht». Das kann in diesem Zusammenhang nur so verstanden werden, Johannes Paul I. habe den Tod herbeigesehnt, weil er erkannt habe, «dass er das Kreuz nicht so tragen konnte, wie er es tragen wollte und es von ihm erwartet wurde» (Willi, S. 106). Wenn das wahr sein sollte, dann muss man sich fragen, in welche Trauer und Verzagtheit die Kurie diesen «spirituell heiteren» (Dr. Erwin Minwegen, bei Willi, S. 143), diesen fröhlichen und herzlichen (Willi, S. 90f.) Albino Luciani, «dessen Eigenheit grosse Heiterkeit und Liebenswürdigkeit» war (Willi, S. 101), innert 33 Tagen gestürzt hat, dass seine Seele betrübt war bis in den Tod (vgl. Matthäus 26, 37–38).

b) Wohl gibt Willi (bei Yallop würde er sagen, verniedlichend, vgl. S. 36) zu, dass die Kurie Johannes Paul I. Steine in den Weg gelegt hat. Tatsächlich war es ein «arger Konflikt» (Walbert Buhlmann, *Von der Kirche träumen*, Styria Verlag, Graz 1986, S. 19). Willi schliesst dann aber «die ganze sich gegenseitig verurteilende statt verstehende und liebende Menschheit, die er vor Gott zu vertreten hatte» und «die ihm grossen Kummer bereitete», in die Mitverantwortung für den frühzeitigen Tod ein (S. 106f.).

Zu Unrecht. Die Fehler und Schwächen der Menschen, ja ihre Verbrechen waren Albino Luciani, wie jedem mit dem Gang der Weltgeschichte und den Abgründen der menschlichen Seele einigermassen vertrauten älteren Menschen – und wohl noch um einiges besser – längstens bekannt. Neue, bedrückende Erkenntnisse haben sich ihm jedoch im «Innern des Tempels» geöffnet, man denke nur an den Artikel Spadinis. Dass sich Albino Luciani von den Massen missverstanden vorkommen und auch deshalb noch verlässener vorkommen musste, als in Venedig (Willi, S. 50), ist eine reine Behauptung. Sie steht im Widerspruch zu dem, was nach Yallop der Vatikanberichterstatte Robert Sole im «Le Monde» geschrieben hat: «Seine Audienzen bescherten ihm die

Sympathie des Publikums; Vertreter der Kirche fanden sie oft enttäuschend und manchmal besorgniserregend» (Yallop, S. 323).

Über die 33 Tage des Pontifikates von Johannes Paul I. darf das gleiche festgestellt werden, was in Reinhold Schneiders Drama «Der Grosse Verzicht» über Papst Cölestin V. gesagt wird: «Petrus von Murrhone war der Erwartete, der Papst in Engelsgestalt. Das Volk hat ihn besser verstanden als wir» (Gesammelte Werke, Insel-Verlag, Band 3, 1978, S. 542). Cölestin V., der heiligmässige Einsiedler und Pastor angelicus, der gegen seinen Willen gewählt worden und gegen die Korruption der Kurie ohnmächtig war, dankte 1294 nach einem Pontifikat von rund fünf Monaten ab (Brockhaus Enzyklopädie). Sein Nachfolger war Bonifaz VIII.

Nicht der Kummer über die Menschheit hat Johannes Paul I. das Herz gebrochen, sondern, wenn es schon nicht das Gift war, das Leiden an der Kurie.

II. Das Ergebnis

Auf Grund dieser Überlegungen darf der Schluss gezogen werden, dass die Entlastungsoffensive Willis in zweifacher Hinsicht fehlgeschlagen ist.

1. Willi hat zwar gegen die Sicherheit, mit der Yallop seine Mordthese als bewiesen erklärt, berechnete Einwendungen erhoben, aber er hat wesentliche Verdachtsmomente nicht überzeugend zu widerlegen vermocht. So wenig für die von Yallop vertretene Mordthese rechtsgenügende Beweise vorliegen, so wenig besteht auch die von Willi behauptete Gewissheit, dass Johannes Paul I. eines natürlichen Todes gestorben ist. Den von Yallop verdächtigten Personen hilft zwar die Unschuldsumutung. Das reicht indessen für Würdenträger in den höchsten Rängen der kirchlichen Hierarchie nicht aus, um das Vertrauen wiederherzustellen, das sie durch unwahre Angaben, Verhinderung der gebotenen Untersuchungen, enge Beziehungen zur Verbrecherclique um Sindona und Gelli (der Ausdruck «Verbrecherclique» stammt von Willi, S. 9) sowie Calvi verspielt haben. Solche Würdenträger haben entweder den Verdacht überzeugend auszuräumen (wie nach damals noch geltendem CIC, Can. 2315, der Häresieverdächtige im Interesse des Glaubens den Häresieverdacht auszuräumen hatte) oder abzutreten oder abgesetzt zu werden. Denn auf die moralische Glaubwürdigkeit kommt es für die Katholische Kirche mehr denn je an, und gerade «mit dem kostbaren Pfunde der Glaubwürdigkeit» ist beim Tode Johannes Pauls I. «aus welchem Grunde auch immer» nicht gerade gewuchert worden (Dr. Erwin Minwegen, bei Willi, S.

142f., in seinem tiefsinnigen Schlusswort, in welchem er auch zutreffend findet, «vielleicht sollte man das Buch Yallops auch einmal unter dem Gesichtspunkt der gesteigerten oder verminderten Glaubwürdigkeit der Katholischen Kirche und ihrer öffentlichkeitswirksamen Päpste lesen»).

2. Wenn aber mit Willi ein natürlicher Herztod von Papst Johannes Paul I. angenommen wird, dann steht gerade aufgrund der Darlegungen Willis (und damit des Vatikans) mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit fest, dass sein Herz (wie das Herz einer Mutter oder eines Vaters ob des von einem Kind angetanen Leids) ob des schweren Leids gebrochen ist, das ihm die meisten Würdenträger der Kurie mit Kardinal Villot an der Spitze durch fehlende Vertrauenswürdigkeit, Arroganz und feindselige Ablehnung zugefügt haben (zum Tod durch Herzeleid vgl. auch Walbert Bühlmann, aaO., S. 20). (Auch) und gerade wenn das, was Willi (und mit ihm der Vatikan) zugibt, wahr ist, befand sich Albino Luciani am Abend vor dem Michaelstag 1978 im Garten Getsemani; er war in sein Reich gekommen, doch die Seinigen hatten ihn nicht aufgenommen.

Ob ihm auch der Verräter mit dem Giftbecher genahet ist, muss offen bleiben. Die Wahrheit über die wirkliche Todesursache – Gift oder Herzeleid – wird sich nach menschlichem Ermessen nicht mehr feststellen lassen. Der Fall bleibt dunkel (Josef Osterwalder, in einer Rezension von Willis Buch, in: Bücherpick Nr. 4/1987). Die Schuld daran trägt nicht Yallop, sondern die Römische Kurie. Vier der sechs von Yallop Verdächtigten haben ihre Geheimnisse, welcher Art immer sie auch waren, mit ins Grab genommen.

Nach Willis Auffassung ist die Menschheit eines franziskanischen Papstes wie Johannes Paul I. (noch) nicht würdig. Sie hat aber in einer Zeit, in welcher hemmungslose Gewinnsucht die Ehrfurcht vor der Schöpfung und dem Schöpfer vergessen liess und der zivile und militärische Fortschrittswahn zu apokalyptischen Folgen im wahrsten Sinne des Wortes zu führen droht, Päpste wie Johannes Paul I. und Johannes XXIII. nötiger denn je. Deshalb muss die Römische Kurie, in der nicht wenige über den frühen Tod von Johannes Paul I. «fast froh» und über das kurze Pontifikat Johannes XXIII. «heilfroh» waren (Willi, S. 7f.), an Haupt und Gliedern erneuert werden, damit solche Päpste leben und überleben können.

III. Noch mehr Widersprüche

Diese Ausführungen waren abgeschlossen, als dem Verfasser die zweite Auflage von Willis Buch «Im Namen des Teufels?»

bekannt wurde, die in einem Anhang (S. 144–170) neue «bedeutsame Quellen und Fakten» enthält (S. 144). Dazu drängen sich folgende ergänzende Überlegungen auf:

1. Der Leser (wenigstens der aussenstehende) erfährt zum ersten Mal,

– dass Papst Johannes Paul I. am Abend des 28. September 1978 nach dem Gespräch mit Kardinal Villot gegenüber seinen Sekretären Lorenzi und Magee über Schmerzen in der Brust klagte (Aussage von Pater Lorenzi an der Fernsehsendung vom 2. oder 9. Oktober 1987, Willi, S. 146f.; zu den verschiedenen Daten S. 144 und S. 162),

– dass Kardinal Oddi nach dem Tode des Papstes eine nicht-offizielle, diskrete Untersuchung durchführte, die vor allem zur Orientierung der Kardinäle bestimmt war (Willi, S. 156), während er sich nach Yallop am 2. Oktober 1978 gegenüber Reportern geäußert haben soll, «das Kardinalskollegium werde die Möglichkeit einer Untersuchung nicht einmal erwägen» (Yallop S. 327),

– dass Papst Johannes Paul I. nach den von Pater Lorenzi, Pater Magee und Schwester Vincenzia gegenüber Kardinal Oddi gemachten Aussagen am Abend des 28. September 1978 mit seinem Arzt, der ihn in Venedig betreut hatte, telefonierte (Kardinal Oddi, im Interview mit der Zeitung «Il Sabato» vom 31. Oktober 1987; Willi, S. 158),

– dass ein gewisser Giovanni Gennari anlässlich der erwähnten Fernsehsendung und anschließend in der Zeitung «Paese Sera» unter dem Titel: «In jener Nacht öffnete ich die Vatikanische Apotheke. Die Wahrheit über den Tod Papst Lucianis: Er irrte sich in der Dosis eines Medikamentes», berichtete: «Als nach den Gesprächen mit Villot und am Telefon mit Kardinal Colombo... er keinen Schlaf finden konnte, rief der Papst seinen Arzt in Veneto an, der ihm ein Beruhigungsmittel verschrieb. Bei dieser Gelegenheit wurde die Vatikanische Apotheke geöffnet und die Arznei dem Papst auf den Nachttisch gelegt. Er irrte sich sehr in der angeordneten Dosis... So überkam ihn die schwere Kreislaufstörung, die sein Herz zum Stillstand brachte» (Willi, aus dem «Il Sabato» Interview mit Kardinal Oddi, S. 162).

Auffallend ist zunächst, dass diese Erklärungen neun Jahre nach dem Tod Johannes Pauls I. an die Öffentlichkeit gelangen. Merkwürdig erscheint ferner, dass sich weder Willi noch Kardinal Oddi über die Person von Giovanni Gennari und die Richtigkeit seiner doch sehr brisanten Aussage äussern, dem Papst sei eine Arznei aus der Vatikanischen Apotheke auf den Nachttisch gelegt worden. Kardinal Oddi, dem diese im Interview (zum bessern Verständnis der Le-

ser) aufgeführten Erklärungen Gennaris bekannt sein mussten (eigentlich hätte er doch von der nächtlichen Öffnung der Vatikanischen Apotheke schon im Rahmen seiner Untersuchung Kenntnis erhalten müssen), antwortete zu der allerdings auf die angebliche Überdosis beschränkten Frage sibyllisch: «Dass der venezianische Arzt an jenem Abend dem Papst eine Arznei verordnete, erstaunt mich nicht. Deshalb aber zu folgern, er hätte sich in der Dosis geirrt, ist reine Phantasterei» (Willi, S. 162).

Diese «Phantasterei» hat allerdings Willi schon früher in seine Erwägungen zugunsten von Kardinal Villot einbezogen (S. 29, «Die angeblich kriminell unterschlagenen Medikamente»). Er gerät damit zum mindesten in die Nähe der von Yallop behaupteten, vom Experten Hebblethwaite aber als «Phantasiegebilde» bezeichneten Angaben eines in Rom residierenden Kardinals, dem gegenüber Kardinal Villot gesagt haben soll, das, was sich ereignet habe, sein ein tragischer Unfall; der Papst habe versehentlich eine Überdosis seiner Arznei eingenommen, und eine Autopsie würde zweifellos die verhängnisvolle Überdosis belegen, niemand aber würde glauben, dass der Papst einem eigenen Versehen zum Opfer gefallen sei (vgl. Yallop, S. 312; Hebblethwaite, bei Willi, S. 110f.).

Die nun mehrfach geäußerte Vermutung einer Überdosis (von Gennari direkt, von Willi im Sinn eines Erklärungsversuchs für ein Verhalten von Kardinal Villot) wird zwar nicht widerlegt, aber doch sehr in Frage gestellt durch eine von Yallop behauptete Äusserung von Prof. Rama, eine versehentliche Überdosis scheide praktisch aus, er (Albino Luciani) sei ein sehr gewissenhafter Patient gewesen (Yallop S. 313). Die Frage drängt sich auf, mit welchem der beiden behandelnden Ärzte, Dr. Da Ros oder Prof. Rama, Johannes Paul I. am Abend des 28. September 1978 telefoniert hat und wie es sich mit ihren von Yallop behaupteten Äusserungen zum Tode des Papstes (Yallop, S. 345 und 352) verhält.

2. Von Giovanni Gennari erfährt der Leser ferner, dass Johannes Paul I. «die Blätter las, die die umstrittenen Nominationen enthielten, und dass er diese Blätter auf den Knien hielt, als er tot aufgefunden wurde» (Willi, S. 162). Damit der Leser nicht auf den Gedanken kommt, es könnte sich um die Notizen mit den bevorstehenden dramatischen Umbesetzungen (Yallop, S. 294 ff., 300 und 305) handeln, fügt Willi der Aussage Gennaris in Klammer bei: «(für Venedig und den Bischofssitz im Veneto)». Daraus darf wohl gefolgert werden, dass Willi anerkennt, Johannes Paul I. habe Blätter

mit umstrittenen Nominationen in Händen gehalten.

Kardinal Oddi erklärte demgegenüber, ihm sei gesagt worden, der Heilige Vater habe im Augenblick seines Todes den Text einer Predigt gelesen, die er als Patriarch von Venedig gehalten hatte (Willi, S. 159).

Heute bestehen somit mindestens fünf Versionen über die fraglichen Papiere:

- die Nachfolge Christi (Vatikan, Kardinal Villot),
- die Ansprache an den Jesuitengeneral Arrupe (Gordon Thomas, Max Morgan-de Witts, aaO., S. 323; siehe auch Yallop, S. 299),
- die Notizen mit den dramatischen Umbesetzungen (Villot, Cody, Marcinkus u. a.) (Yallop, S. 294 ff., 300 und 305),
- die Blätter mit den umstrittenen Nominationen (Gennari) für Venedig und das Veneto (Willi, S. 162),
- den Text einer frühern Predigt (Kardinal Oddi, bei Willi, S. 159).

Dazu kommt noch eine von Yallop zitierte vatikanische Verlautbarung über «Papiere, mit von ihm persönlich aufgesetzten Texten, wie Predigten, Ansprachen, Gedanken und verschiedenen Notizen» (Yallop, S. 372 f.).

Dabei wäre es doch für Kardinal Villot ein leichtes gewesen, die Wahrheit festzustellen und die Wahrheit zu sagen, was auch immer diese Wahrheit war.

3. Wer die Antworten von Kardinal Oddi aufmerksam liest, wird feststellen, dass sich dieser auf manche Fragen und Vorhaltungen merkwürdig unvollständig, unbestimmt und unklar äussert, so zum Beispiel zur Frage, wer den verstorbenen Papst entdeckt habe, und zur Ursache der aufgekommenen Gerüchte, an denen möglicherweise eine unklare Formulierung der Ärzte schuld sein soll (Willi, S. 159).

Davon, dass Kardinal Oddi alle Zweifel zerstreut hat, (Willi, S. 156), kann nicht die Rede sein. Das Gegenteil ist der Fall. Die Verhinderung einer Autopsie und einer gerichtsmedizinischen Untersuchung erscheint noch unverständlicher.

4. Schliesslich lässt Willi einen Wachtmeister der Schweizergarde zu Wort kommen. Dieser äussert sich, zum Verhältnis zwischen Johannes Paul I. und Kardinalstaatssekretär Villot befragt, er habe beide zweimal im Gespräch miteinander getroffen, das Verhältnis der beiden sei sehr herzlich gewesen, sie seien gute Freunde gewesen (Willi, S. 152).

Diese Aussage hat etwa den gleichen Informationswert, wie wenn ein Wachtmeister aus einer Wachteinheit des schweizerischen Armee-Hauptquartiers im Ersten Weltkrieg

erklären würde, das Verhältnis von General Wille und Generalstabschef von Sprecher sei sehr herzlich und die beiden seien gute Freunde gewesen (wobei ums Himmelswillen kein Vergleich zwischen General Wille und Johannes Paul I. gezogen werden soll).

Darüber hinaus haben nach den Feststellungen des Wachtmeisters im Vatikan alle den Papst sehr geliebt; ein schweizerischer Monsignore aus dem Staatssekretariat war mit ihm «eng befreundet», und der Zeremoniar sagte, er und der Papst seien «sehr gute Freunde gewesen» (Willi, S. 151 f.).

Diese Aussagen von Wachtmeister Roggen und die Legende zum Bild, das den Papst und Kardinal Villot auf einem Spaziergang in den Vatikanischen Gärten zeigt, «ein Bild des Friedens und der Zuneigung» (S. 160), stehen jedenfalls in klarem Widerspruch zu den Informationen im Artikel Spadinis (bei Willi, S. 134–137) und lassen sich nur schwer mit der von Willi behaupteten Einsamkeit und Verlassenheit von Johannes Paul I. (Willi, S. 29) sowie mit der Tatsache vereinbaren, dass es im Vatikan und vor allem unter den Vatikanisten Personen gab, die über den frühen Heimgang von Johannes Paul I. «fast froh» waren (Willi, S. 7).

5. In der zweiten Auflage findet sich am Anfang ein Bild von Victor J. Willi mit dem Verleger, Arnold Guillet vom Christiania Verlag. Nun ist es wirklich eine «paradox makabre Pointe», dass Willis Buch in einem «ultra-konservativen katholischen Verlag» gedruckt wird (Hansjakob Stehle, «Die Zeit» vom 11. Dezember 1987, S. 65), welcher der Traditionalistenbewegung von Erzbischof Lefebvre nahesteht, während es andererseits ebenfalls Erzbischof Lefebvre geistesverwandte Kreise der *Civiltà Cristiana* waren, die in den ersten Tagen nach dem Tode von Johannes Paul I. den Mordverdacht äusserten und eine Autopsie und darüber hinaus eine Untersuchung durch ein kirchliches Gericht gefordert haben (Gordon Thomas, Max Morgan-Witts, aaO., S. 328–331 und 347; Yallop, S. 329 f.).

6. Abschliessend darf wohl festgestellt werden, dass sich die Verteidigung mit der zweiten Auflage noch mehr in Widersprüche verstrickt hat. Der Fall ist, vor allem nach dem erstmals behaupteten und merkwürdigerweise weder von Willi noch von Kardinal Oddi in Abrede gestellten nächtlichen Arzneimittelbezug aus der Vatikanischen Apotheke noch dunkler geworden.

Die Zahl jener, die wissen wollen, was tatsächlich geschehen ist, wird entgegen der klagenden Meinung des von Willi zitierten Journalisten Salvatore Scarpino nicht kleiner (Willi, S. 154), sondern grösser.

Die Aussichten auf aufrichtige Erklärungen des Vatikans – soweit solche heute überhaupt noch möglich sind – sind allerdings schlecht. Das anerkennt Willi selber, indem er im Vortext zur zweiten Auflage ein Wort Johannes Pauls I. zitiert: «Zwei Dinge sind im Vatikan sehr schwer zu bekommen: Aufrichtigkeit und eine gute Tasse Kaffee.»

Georg Morger

Weltkirche

Hongkongs neuer Kardinal Wu als «Brückenbauer» zur Kirche Chinas?

Ende Mai hat Papst Johannes Paul II. 25 Namen von vorwiegend Bischöfen bekanntgegeben, die am 28. Juni zu Kardinälen ernannt worden sind. Einer unter ihnen heisst John Baptist Wu Cheng-chung. Er ist Bischof der rund 270 000 Katholiken der Kronkolonie Hongkong, die 1997 vollumfänglich in die Volksrepublik China integriert werden soll gemäss dem Slogan: «*Ein Land – zwei Systeme*». In einer ersten Pressekonzferenz am 31. Mai erklärte Bischof Wu: «Ich bin ein Chinese. Ich lebe in Hongkong. Das versetzt mich in eine bessere Position, Ratschläge zu erteilen. Ich bin glücklich, dem Papst in der Handhabe der Beziehungen zum Festland China beizustehen. Ich würde dies gerne tun.»¹

Ist der neuernannte Kardinal tatsächlich in der Lage, «Brückenbauer» zu den rund 4 Mio. Katholiken in der Volksrepublik China zu sein und die Beziehungen des Vatikans zu Peking wirklich zu verbessern? Die Beantwortung dieser Frage hängt meines Erachtens wesentlich von der Versöhnungs- und Kompromissbereitschaft Pekings und Roms ab. Sie aber müssen erst in den kommenden Monaten und Jahren erprobt werden. Mit dieser noblen Geste des Vatikans ist aber ein weiteres positives Zeichen gesetzt, die Beziehungen zur Volksrepublik China aufzunehmen.

Wer ist Kardinal Wu Cheng-chung?

Bischof Wu wurde 1925 in Wuhan, der südlichen, an Hongkong grenzenden Provinz Kanton geboren. Er studierte in Hongkong an der «Southern China Theology Academy» Theologie. 1952 wurde er, drei Jahre nach der Machtergreifung der Kommunisten, in Hongkong zum Priester geweiht. Anschliessende Studienjahre verbrachte er in Rom und schloss diese 1956 mit

dem Doktorat in Kirchenrecht ab. Seine Priesterjahre brachten ihn nach Hongkong, in die USA und schliesslich nach Taiwan, wo er 18 Jahre in der Diözese Hsinchu als Priester wirkte, bevor er 1975 zum Bischof von Hongkong geweiht wurde.

Als Bischof von Hongkong hat sich der eher schweigsame, bedächtige Mann – eine angesehene Zeitschrift nennt ihn einen ausgesprochenen Diplomaten² – besondere Verdienste durch Offenheit und Gesprächsbereitschaft auf alle Seiten erworben. 1985 führte er eine offizielle Delegation der Diözese Hongkong in die Volksrepublik China. Bei dieser Gelegenheit erklärte er den offiziellen Stellen in Peking, dass die Lokalkirche Hongkong gerne Brücke zwischen China und der weiten Welt sein möchte. Ein Jahr später, 1986, bereiste er seine engere Heimat zum zweiten Mal und besuchte dabei seine betagte Mutter und seine Verwandten. Allerdings wurde ihm bei diesem Besuch eine öffentliche Eucharistiefeier von den Lokalbehörden verweigert, was ihm sehr weh getan habe.

Wus Haltung gegenüber Peking, Rom und Taiwan

Ein erster Punkt, den der neuernannte Kardinal betonte und auch schon früher immer vertreten hat, ist die Intensivierung der Begegnungen der Katholiken in der Volksrepublik China, in Hongkong und in Taiwan. «Wir müssen mehr Kontakte und gegenseitige Beziehungen pflegen, einander besser verstehen. Dann können viele Probleme gelöst werden».³ Gegenseitige Eingeständnisse und beidseitige Anpassungen seien die beiden Grundpfeiler in den Verhandlungen mit China. In vielen Bereichen wie: Beziehungen Staat/Kirchen, Liturgie, örtliche Kirchenfragen usw. seien Kompromisse durchaus möglich. In «Glaubensgrundsätzen», päpstlicher Führerschaft in der Universalkirche – was keineswegs heissen muss, dass die Lokalkirche China nicht selber ihre Bischöfe bestimmen darf (Anmerkung des Verfassers) – können aber keine Kompromisse eingegangen werden. Die Kirche sei eine einzige, mit dem Papst als Haupt und den Katholiken als Gliedern. Die Kirche in China sollte sich nicht von der Universalkirche trennen, sondern mit den Kirchen in anderen Ländern durch Glaubensgemeinschaft verbunden bleiben. Obwohl die Kirche immer die Verteidigung der Menschenrechte betont habe, könne die Kirche in Hongkong sich gemäss chinesisch-britischen Grundsatzserklärungen von 1984 nicht in die inneren Angelegenheiten der Volksrepublik China einmischen und Stellung beziehen zu inhaftierten Priestern.

Die Geste des Vatikans, einen chinesischen Bischof mit der Kardinalwürde aus-

zuzeichnen, bewertete Wu als sehr positiv. Sie zeige die Liebe und Sorge, die Papst Johannes Paul II. gegenüber dem chinesischen Volk mit einer sehr langen Geschichte, Kultur und Zivilisation hege. Diese Geste des guten Willens sei höchst willkommen in dieser historischen Stunde Hongkongs.

In einem Lagebericht zur Zukunft der Kirche in Hongkong betonte Wu im Mai die Notwendigkeit der besseren Ausbildung und Erziehung der Laien als wichtige Träger der Kirche Hongkongs.

Reaktionen aus kirchlichen Kreisen der Volksrepublik China und Taiwan

Gespannt war man allseits, besonders aber in Rom, welche Reaktionen die Kardinalsernennung vor allem in der Volksrepublik China, aber auch in Taiwan auslösen würde. In Hongkong selber begrüsst man den päpstlichen Entscheid vorwiegend positiv. Ein «Chinese» als Kardinal sei für die Beziehungen sehr wichtig. Einen von der Volksrepublik China zu wählen, wäre eine Provokation gewesen; ein «Taiwanese» sei zurzeit nicht passend, meinte in einem Kommentar eine renommierte Zeitschrift Hongkongs.⁴ Kritiker in Hongkong andererseits glaubten, dass diese Promotion der Person Wu und seine intensiven Kontakte zu Rom, und damit eine bessere Rückbindung der Diözese Hongkong an Rom, für die Beziehungen der Volksrepublik China nicht förderlich sein könnten.

Erste Reaktionen aus der Diözese Mexian (Volksrepublik China), wo Wu geboren ist, waren positiv und herzlich: «Es ist grossartig. Ich bin glücklich, und es ist eine Ehre für uns. Es mag durchaus positiv sein für die Verbesserung der Beziehung Beijing–Rom. Er ist ein Chinese und er wird einer von uns sein in Zukunft. Hongkong ist ein Teil Chinas», erklärte Father John Zhong Quanzhang, Diözesanverwalter, und lud Bischof Wu ein, erneut seine Heimatstadt zu besuchen.⁵

Taiwans Botschafter beim HI. Stuhl begrüsst die Ernennung als Geste an das ganze chinesische Volk. Der Präsident der Bischofskonferenz in Taipei zeigte sich sehr glücklich über die Kardinalsernennung. Das

¹ Union of Catholic Association News, Hong Kong, 1.6.1988.

² Far Eastern Economic Review, Hong Kong, 9.6.1988.

³ Union of Catholic Association News, Hong Kong, 1.6.1988.

⁴ Far Eastern Economic Review, Hong Kong, 9.6.1988.

⁵ Union of Catholic Association News, Hong Kong, 1.6.1988.

chinesische Volk werde sich überall über diese Ehre freuen.

Offizielle Stellungnahmen aus Peking und seitens der Katholischen Patriotischen Vereinigung waren aus verständlichen Gründen eher zurückhaltend. Aus den wenigen ersten Reaktionen darf man aber auf eine positive Bewertung der Kardinalsernennung schliessen. Die Katholische Patriotische Kirche nannte Bischof Wu einen «alten Freund», rief aber gleichzeitig den Vatikan auf, die diplomatischen Beziehungen mit Taiwan zu brechen.⁶ In gewissen Kreisen in Hongkong wird sogar spekuliert, dass mit dieser Kardinalsernennung ein erster Schritt zu einem Besuch des Papstes von 1989 getan sein könnte.

Bischof Jin, Shanghai, trifft Erzbischof Lokuang von Taipei in Hongkong

Am «Internationalen Symposium über Konfuzianismus und Christentum in Hongkong» vom 9. bis 15. Juni kam es zu einer weiteren wichtigen Begegnung auf kirchlicher Ebene. Bischof Jin von Shanghai traf zuerst Kardinal Wu und besprach die Möglichkeit von Beziehungen Vatikan-Peking und Fragen der Kirche in Taiwan.⁷ In den folgenden Tagen kam es aber auch zu einer Begegnung zwischen Jin und Lokuang, der ein Hauptreferat hielt. Die beiden kennen sich seit über 40 Jahren, als sie in Rom waren, Jin als Doktorand, Lokuang als Berater des Vatikans seitens der Kuomintang. An der einstündigen privaten Unterredung wurden beidseitige Einladungen ausgetauscht. Trotz dieser positiven Absichtserklärung bleiben noch grosse Hindernisse für allfällige gegenseitige Besuche zu überwinden: Die Bedingung Lokuangs in China sei, alle Katholiken, nicht nur die «patriotischen», besuchen zu dürfen; ferner eine offizielle Einladung Jins durch Taipei und seine Bischöfe. Als Zeichen des guten Willens der Pekinger Regierung stellte Bischof Jin in diesem Zusammenhang die Entlassung zweier weiterer Priester, Father Gabriel Chen Tian-Xiang SJ und Father Zhu Weifang, aus dem Gefängnis in Aussicht. Diese beiden Priester wurden 1981 wegen «konterrevolutionärer Tätigkeit» erneut verhaftet.⁸

Diese Begegnungen vor und hinter den Kulissen von zwei wichtigen kirchlichen Persönlichkeiten aus Taiwan, der Volksrepublik China und Hongkong ist ein weiterer Schritt aufeinander zu. Jin rief dabei erneut zu baldigen Verhandlungen und Beziehungsaufnahmen zwischen Vatikan und Peking auf und lud Bischof Wu nach Shanghai ein.

Was immer man von solchen Kontakten halten mag, eines scheint sicher: Begegnungen und Darlegung der Standpunkte, auch der verschiedenen, sind besser als keine. Und so ist zu hoffen, dass der Tag nicht

mehr allzu fern ist, wo das Eis zwischen Rom und Peking gebrochen wird. Der Grossteil der Katholiken in der Volksrepublik wünscht nichts sehnlicher als die Herstellung der vollen Beziehungen zum Vatikan und damit die Aussöhnung. Wenn in der politischen Taiwanfrage eine für beide Seiten gangbare, gesichtswahrende Lösung gefunden werden kann, dürfte der Tag der Beziehungsaufnahme nicht mehr allzu fern sein. Die Integration des erfahrenen Mannes Wu ins Beraterteam des Hl. Stuhls möchte ich als positiven Schritt in die richtige Richtung bezeichnen.

Peter Baumann

⁶ China News and Church Report, Hong Kong, 8.6.1988.

⁷ Union of Catholic Association News, Hong Kong, 15.6.1988.

⁸ Union of Catholic Association News, Hong Kong, 15.6.1988.

Hinweise

Das «Gerücht» von Gott wachhalten

Den Zielen unserer Alltagspastoral gelten die pastoral-spirituellen Tage für Priester und Laien in der Seelsorge vom 27.–30. September 1988 (Beginn 18.00 Uhr, Schluss 16.00 Uhr) unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Paul M. Zulehner, Wien, im Franziskushaus Dulliken.

Thematische Stichworte dieser Tage sind: Sind wir Gottes Volk? Oder gibt es bei uns einen «ekklesialen Atheismus» (J. Fischer)? Wie können wir Gott «vorkommen» statt «verkommen» lassen? Durch Gottesrede? Durch Gottespraxis? Die Gottespraxis der Geschwisterlichkeit oder von der wahren Gleichheit an Würde aller (Lumen gentium 33). Gott vorkommen lassen in der Politik der Liebe.

Die Anmeldung ist erbeten bis spätestens 17. September 1988 an: Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

Mitgeteilt

Glaubensfest in Neuenkirch

Das diesjährige Glaubensfest vom 4. September erhält seinen Charakter von der Aktion «Kirche 88» des Kantons Luzern. Mit «Kirche 88. Die Luzerner Kirche auf

Tonbild «Kirche 88»

Das Tonbild geht von der modernen gesellschaftlichen Situation aus und beleuchtet die Lage der Kirche. Im ersten Teil («Sackgassen») bringen Menschen ihre Unzufriedenheit und ihr Leiden an der Kirche zur Sprache. Im zweiten Teil («Umkehren») wird nach Möglichkeiten der Erneuerung gefragt. Der dritte Teil («Neue Wege») stellt positive Beispiele aus der Luzerner Kirchensituation vor. Jeder Teil geht auf die drei Themen ein: Kirche sein, Ökumene, Mystik.

Das Tonbild führt in die Thematik «Kirche 88» ein und regt an, sich damit auseinanderzusetzen. Die Thematik ist aber so allgemein, dass sich das Tonbild auch zu einem späteren Zeitpunkt und in andern Gegenden der Schweiz einsetzen lässt. Es kann bei der Pfarreiarbeit, in Gruppengesprächen oder bei der Katechese gute Dienste leisten. Das Textheft enthält methodische Hinweise.¹

¹ Tau-AV-Produktion, Kollegium, 6370 Stans, Telefon 041-61 63 15; 23 Min., 50 Bilder, Textheft (Kauf Fr. 95.–, Miete Fr. 25.–).

dem Weg ins Jahr 2000» lädt der Katholische Seelsorgerat des Kantons Luzern zu einer Glaubensbesinnung angesichts der heutigen Situation der Kirche – mit Säkularisierung, innerkirchlichen Spannungen und zunehmendem Priestermangel – ein. Das Glaubensfest ist für das Dekanat Sursee die Startveranstaltung für «Kirche 88». Regionaldekan Johannes Amrein wird die Festpredigt halten. «Was die Kirche im Kanton Luzern bewegt, ist das grosse Anliegen aller Katholiken in unserem Land. Und die Sorgen unserer Tage unterscheiden sich nicht wesentlich von den Sorgen der Zeit von Vater Wolf. Darum erwarten wir dieses Jahr viele Pilger aus der ganzen Schweiz, die sich mit den Pfarreien aus dem Dekanat Sursee vereinigen zum Gebet für die Kirche und das Volk in unserem Land» (Max Syfrig). Das Programm beginnt mit der Anbetung vor dem Allerheiligsten in der Wallfahrtskapelle (10.30 bis 13.30 Uhr), Beichtgelegenheit in der Pfarrkirche (10.30 bis 11.15 und 12.30 bis 13.30 Uhr), Bittgang von Rippertschwand zur Kirche (Weggang in Rippertschwand um 13.00 Uhr). Der Festgottesdienst findet um 14.00 Uhr auf dem Platz vor der Wallfahrtskapelle, bei schlechtem Wetter in der Kirche, in Konzelebration der anwesenden Priester statt.

Mitgeteilt

Stiftung zur Förderung kirchlicher Berufe

Gemäss Beschluss der Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft vom 9. 12. 1987 ist eine Stiftung zur Förderung kirchlicher Berufe ins Leben gerufen worden. Nach der Gutheissung des Stiftungsreglementes in der Junisynode 1988 kann die Stiftung ihre Arbeit aufnehmen.

Zweck der Stiftung ist es, bei Erfüllung gewisser Voraussetzungen Frauen und Männern Stipendien für die Grundausbildung in Theologie oder Katechese für einen vollamtlichen kirchlichen Dienst zu gewähren.

Das Stiftungsreglement, das über alle Belange der Stiftung Auskunft gibt, kann beim Sekretariat der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft, Postfach 150, 4410 Liestal, bezogen oder bei allen Baselbieter Pfarrämtern eingesehen werden.

Stipendiengesuche sind jeweils bis 31. August und 28. Februar einzureichen.

Mitgeteilt

«Asyl-Forum»

Am 14. September 1988 wird auf Initiative der Caritas Schweiz an der Universität Freiburg ein «Asyl-Forum» stattfinden. Ziel der Tagung ist es, die Erfahrungen mit der heutigen Asylpraxis umfassend zur Sprache zu bringen und alternative Lösungen im Rahmen des geltenden Gesetzes zu diskutieren. Insbesondere werden Thesen zu einer humanitären Asylpolitik zur Diskussion gestellt, welche die Caritas Schweiz aufgrund einer Vernehmlassung bei zahlreichen Expertengruppen zu zentralen Themenkreisen (Asylverfahren, Unterbringung, internationale Migration usw.) erarbeitet hat.

Als Referenten vorgesehen sind Michel Moussalli, der als Vertreter des Un-Hochkommissars für Flüchtlinge über das schweizerische Asylproblem im weltweiten Kontext spricht, und Caritas-Direktor Fridolin Kissling. An der anschliessenden Podiumsdiskussion nehmen namhafte Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Wissenschaft und Flüchtlingsarbeit teil.

Eingeladen sind neben Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der betroffenen Hilfswerke und Behörden auch alle an Asylfragen interessierten Personen. Anmeldungen, Bestellungen der bisher erarbeiteten Dokumente und weitere Fragen sind an die folgende Adresse zu richten: Caritas Schweiz, «Asyl-Forum», Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041-50 11 50.

Mitgeteilt

Glaubenskurs für kirchliche Mitarbeiter 1989/90

Zum dritten Mal geht in Kürze ein solcher Kurs zu Ende. Die 14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer – zu zwei Dritteln Pfarrei-Sozialarbeiter und Jugendarbeiter/Katechetinnen, zu einem Drittel kaufmännische Mitarbeiterinnen (Pfarreisekretariat, Pfarrblattredaktion, Fastenopfer) – haben sich während 2 Jahren etwa alle 2 Monate an je 2-tägigen Seminarien (Montag/Dienstag) getroffen und mit den Grundfragen zu Glaube und Kirche auseinandergesetzt. Mit dabei waren der ständige Kursbegleiter und wechselnde theologische Ausbilder und Ausbilderinnen.

Der Kurs versteht sich nicht als pastorale Ausbildung (etwa zum Erteilen von Religionsunterricht), sondern als Zusatzbildung, welche den Laienberufsleuten tiefere Einsicht und Verständnis in das Wesen ihres kirchlichen Dienstes geben kann. Voraussetzung für die Kursteilnahme ist eine voll- oder teilzeitliche Anstellung. Bei genügender Nachfrage kann im Januar 1989 erneut ein solcher Kurs starten.

Für den Bezug des Kursprospektes und weitere Auskünfte wenden Sie sich an: Sekretariat Theologie für Laien (Ernst Ghezzi), Postfach 280, 8032 Zürich, Telefon 01-47 96 86.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Abschluss des Marianischen Jahres in der Schweiz

Mit dankbarer Freude haben die Schweizer Bischöfe das starke Echo zur Kenntnis genommen, das ihr Aufruf bei den Katholiken unseres Landes fand, das Marianische Jahr in Einsiedeln gemeinsam zu beschliessen. Hunderte von Priestern und Ordensleuten sowie über 13000 Gläubige haben mit ihren Bischöfen die heilige Messe am Sonntag, 14. August, auf dem Klosterplatz gefeiert. Der Gottesdienst vor der historischen Abtei zum Thema «Mit Maria unterwegs im Glauben» wurde – wie der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Heinrich Schwery, erklärte – ein «Fest der Glaubensfreude und der Höhepunkt des Marianischen Jahres» in der Schweiz.

In seiner Ansprache belegte Bischof Schwery mit Texten aus der Heiligen Schrift, aus dem Glaubensbekenntnis und

der kirchlichen Tradition, dass sich christlicher Glaube immer schon zusammen mit der Mutter Gottes vollzog. Maria sei Modell und Vorbild für den Menschen, der seinen Glauben aus dem Gebet, aus der Verwurzelung in der biblischen Botschaft und aus der Treue zur Kirche gestalte.

Mit dem eindringlichen Hinweis auf die Tugend der Demut und Bescheidenheit, die wesentlich zur christlichen Existenz gehörten, ging der Präsident der Bischofskonferenz auf die jüngsten Ereignisse in der katholischen Kirche unseres Landes ein. «Gewisse Tendenzen in unserer Kirche – denen berechnete Wünsche zugrunde liegen mögen – lassen sich einfach nicht mehr in einem vertretbaren Rahmen der Meinungsvielfalt unterbringen. Sie stellen nicht eine aufbauende Ergänzung dar, sondern haben Spaltung und Zwietracht hervorgerufen.» Er forderte alle auf, ernsthaft Gewissensforschung zu halten und «sich sowohl vor dem Progressismus als auch vor dem Konservatismus zu hüten».

Insbesondere freuten sich die Bischöfe, dass so viele Pilger die zum Teil sehr lange Reise nach Einsiedeln als eine echte Wallfahrt gestalteten. Viele kamen mindestens teilweise zu Fuss, andere machten diese Abschlussfeier zu einem Ereignis des Gebetes, der Besinnung und der kirchlichen Gemeinschaft – weit über die Grenzen des eigenen Pfarreilebens hinaus. Die Bischöfe danken allen, die sich dafür eingesetzt und dazu beigetragen haben.

Informationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

Firmvollmacht

Diözesanbischof Mgr. Otto Wüst erteilt, gestützt auf Can. 884 § 1 des neuen Kirchenrechtes, Pater Dr. *Berchtold Müller*, Abt des Benediktinerklosters Engelberg, die Vollmacht, im ganzen Bistum Basel auf entsprechende Anfrage der Pfarreien hin, das Sakrament der Firmung zu spenden.

Solothurn, 12. August 1988

Bischöfliche Kanzlei

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Sirnach* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 6. September 1988 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Im Herrn verschieden

*Josef Ginterstorfer, alt Professor,
Schwyz*

Josef Ginterstorfer wurde am 31. März 1909 in Wien geboren und trat 1930 in den Orden der Augustiner Chorherren vom Grossen St. Bernhard ein. 1937 wurde er in Sitten zum Priester geweiht. 1946 begann er seine Lehrtätigkeit am Kollegium Schwyz, die er bis 1973 ausübte. 1962 trat er durch Inkardination in den Klerus des Bistums Basel über. Auch die Jahre des Ruhestandes verlebte er in Schwyz. Er starb am 3. August 1988 und wurde am 6. August 1988 in Schwyz beerdigt.

Verstorbene

Josef Meyer, Pfarrer, Zug

Am 19. April durfte er seinen 92. Geburtstag feiern, und am 15. Juli hätte er sein 65jähriges Priesterjubiläum feiern können, Pfarrer Josef Meyer. Am 19. Juni ist er, der seit 1980 in Zug, im Priesterheim zum Frauenstein, den Lebensabend verbrachte, in das ewige Leben eingegangen.

Im Jahre 1896 wurde er seinen Eltern, Jakob Lorenz und Marie Meyer, geborene Wicki geschenkt. Seinen Eltern blieb er stets eng verbunden. Mit grosser Achtung erzählte er, wie sein Vater als Schuhmacher und seine Mutter nebst Haushalt noch durch Heimarbeit für den Unterhalt der Familie mit vier Kindern sorgten. Josef Meyer besuchte die Stiftsschule in Einsiedeln, wo er sich das Maturitätszeugnis erwarb, und studierte darauf in Innsbruck und Luzern Theologie. Er vergass nicht, wieviel er seinen Lehrern während der Gymnasialzeit und vor allem während seiner theologischen Studienjahre alles verdankte. Gern berichtete er darum über die verschiedenen Persönlichkeiten, die ihm damals begegnet waren.

Von Bedeutung muss auch seine Militärdienstzeit gewesen sein. Mit Vergnügen erwähnte er jeweils, dass er als Korporal Vorgesetzter des jetzt mit ihm im Frauenstein lebenden Resignaten Josef Hess gewesen war. Und der Korporal schien noch im hohen Alter etwa durchzuscheinen, wusste er doch recht genau, was er jeweils wollte.

Im Jahre 1923 wurde Josef Meyer zum Priester geweiht und trat dann seine erste Stelle als Pfarrhelfer in Wohlen an. Im Verlauf der Jahre verspürte er den Ruf, in den Kapuzinerorden eintreten zu sollen. Er begann das Noviziat im Kloster Wesemlin in Luzern. Die Sehnsucht nach der Pfarreiseelsorge, besonders die Freude an den Kindern und am Religionsunterricht, führten ihn schliesslich wieder in die Pfarrei. Er wurde 1928 zum Pfarrer von Tägerig bestellt und 1932 zum Pfarrer von Lengnau. In dieser Zeit, im Jahre 1956, ernannte ihn der Bischof zum Dekan des Kapitels Zuzach. Von 1965 bis 1980 wirkte er als Kaplan und Frühmesser in Klingnau und verbrachte dann die letzten Jahre in Zug, wo er – solange es die Gesundheit noch zulies – noch gern in der Pfarrei mithalf.

Pfarrer Josef Meyer war eine selbstbewusste und lebenswürdige Persönlichkeit und auch ein Mann, der seine Kräfte für die ihm anvertrauten Seelsorgsaufgaben nicht schonte. Eine besondere Bedeutung legte er, nach eigenem und dem Zeugnis anderer, auf den Unterricht. Nicht nur, dass er selber Energie und Phantasie darauf verwendete, sondern auch, entsprechend den Möglichkeiten, dafür sehr besorgt war, dass beste Lehrkräfte in der Gemeinde zum Zug kamen.

Pfarrer Josef Meyer war schliesslich auch ein Mann des Gebetes und darum bis ins hohe Alter geradezu ängstlich darauf bedacht, die priesterlichen Pflichten nicht zu vernachlässigen, obwohl in den letzten Jahren das Augenlicht stark nachliess und er nur mit Mühe in der Hauskapelle die heilige Messe zu feiern vermochte.

Schliesslich wurden die Beschwerden übermächtig, und auch die aufopfernde Betreuung seiner Haushälterin Fräulein Bochud und seiner Cousine Fräulein Ida Meyer vermochten die Einlieferung ins Krankenhaus nicht mehr zu verhindern. Am Sonntagmorgen, den 19. Juni durfte er zur ewigen Ruhe eingehen. Am 23. Juni begleiteten ihn eine grosse Zahl Gläubige und geistliche Mitbrüder zur irdischen Ruhe auf dem Heimgartenfriedhof in Villmergen.

Karl Flury

Neue Bücher

Malen im Religionsunterricht

Ruth Oberthür, Malen im Religionsunterricht, Verlag Die Blaue Eule, Essen 1988, 139 Seiten m. Abb.

Die Autorin, zurzeit Referendarin am Studienseminar Meppen, weist einleitend darauf hin, dass das Malen im Religionsunterricht (RU) zu den vernachlässigtesten Kapiteln religionspädagogischer Theorie und Praxis gehört. In den unteren Klassen dient es oft nur als Lückenfüller zur Abrundung der Unterrichtsstunde. Spätestens auf der Oberstufe bleibt es dann innerhalb eines kognitiv-vertexteten RU auf der Strecke. Von diesem Tatbestand ausgehend, will dieses Buch zu einer religionspädagogisch begründeten und reflektierten Anwendung des Malens als Methode im RU verhelfen. Die verschiedenen didaktischen Einsätze, die lernpsychologischen Bedingungen und praktischen Techniken des Malens werden vorgestellt. Dabei erweist sich das Malen als Hilfe zur Entfaltung von kreativer Religiosität sowie von Bild- und Symbolsinn.

Das Werk ist von besonderer Aktualität; ein wahres Geschenk der Stunde! Angesichts der Tatsache, dass unsere Kinder und Jugendlichen, die ohnehin schon der Bildinflation ausgesetzt sind, auch im RU das Opfer der Überforderung werden, gilt es, diesem Übelstand durch eine planmässige Förderung der kreativen Betätigung zu begegnen. Dabei kommt dem Malen erst-rangige Bedeutung zu; dies auch deshalb, weil das Malen die Unterrichtssituation günstig zu beeinflussen vermag (aktiviert die Schüler, verbessert das Klassenklima, holt individuelle Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen herein, integriert Sinne, Denken, Gemüt, Bewusstsein und Unbewusstes, Spiel, Meditation), und weckt den Mut zum eigenen Theologisieren.

Jeder Religionslehrer, gleich welcher Schulstufe, sollte sich mit diesem Buch beschäftigen. Es muss vor allem auch bei der Aus- und Fortbildung der Bibellehrer eingehend besprochen werden; denn der sachrichtige Einbezug des Malens trägt wesentlich zu einer erfolgverheissenden Bibelkatechese bei.

Alois Gügler

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 33-34); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 25. August.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann, lic. phil., Ostasienreferent, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Karl Flury, OFM Cap, Dekan, St.-Oswalds-Gasse 3, 6300 Zug

Dr. Alois Gügler, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Norbert Ledergerber, Informationsbeauftragter der Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2

Georg Morger, lic. iur., alt Kantonsrichter, Klosterweidstrasse 25, 9010 St. Gallen

Dr. Xaver Pfister-Schölch, Informationsstelle der römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt, Leonhardstrasse 45/1, 4051 Basel

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Rauchfreie



Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt. Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Maria – Eine ökumenische Herausforderung. 184 Seiten, kart., Fr. 21.20. – Die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie Tutzing (April 1983) setzte sich mit dem Thema «Zwischen Verehrung und Vergessen. Maria in Theologie, Frömmigkeit und Kirche» auseinander. Evangelische und katholische Christen und Theologen, deren Beiträge in diesem Buch im Wortlaut veröffentlicht werden, fragen im Blick auf die Ökumene nach der Bedeutung Marias für Glaube und christliche Lebenspraxis.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00



Die Personalcomputer-Lösung für die Pfarreiverwaltung

BORM-INFORMATIK AG

Nähere Informationen und Unterlagen:
Telefon 043-41 21 81

Rossbergstrasse 41, 6422 Steinen

Kath. Kirchgemeinde Egg ZH

Wir suchen nach Vereinbarung für unsere Pfarrei eine/einen

Pfarreisekretärin/-sekretär

im Teilamt ca. 26 Stunden pro Woche mit abgeschlossener Verwaltungs- oder kaufm. Lehre oder anderer gleichwertiger Ausbildung.

Der vielseitige Aufgabenbereich umfasst die Führung des Sekretariats, Schreiben von Korrespondenzen (teils nach Angaben, teils selbständig) sowie selbständige Erledigung der verschiedenen Verwaltungsarbeiten für das Pfarramt und die Wallfahrt.

Wir bieten Ihnen ein eigenes Büro und gut geregelte Anstellungsbedingungen.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn L. Landolt, Im grünen Hof 22, 8133 Esslingen ZH

Die **Kath. Kirchgemeinde Sommeri TG** sucht auf diesem Wege einen

Seelsorger

Schöne renovierte Kirche
Grosses Pfarrhaus mit Garten
Keine Verwaltungsaufgaben – Pfarreibüro vorhanden
Kein Unterricht (Katechetinnen)

Wäre für pensionierten Herrn (oder vor der Pensionierung stehend) eine dankbare Aufgabe im Dienste der Mitchristen.

Unser Gesuch richten wir auch an **Gemeinschaften, Klöster und Orden**, ob evtl. ein Herr für kürzere oder längere Zeit vorübergehend bei uns Aushilfe leisten könnte.

Auskunft erteilt A. Reger, Präsident der Kirchenvorsteherschaft, 8580 Sommeri, Tel. 071-67 19 06

Palladius

Historia Lausiaca. Die frühen Heiligen in der Wüste

Hrsg. und aus dem Griechischen übertragen von Jacques Laager. 350 Seiten, 6 Farbtafeln, geb., Fr. 25.50. Manesse Verlag – Die Historia Lausiaca, der anschauliche, von tiefer Menschlichkeit durchdrungene Bericht über das Leben der Eremiten und Anachoreten, die an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert bereits in der dritten oder vierten Generation in der ägyptischen Wüste und in Palästina ihr asketisches, Gott geweihtes Leben führten, verdanken wir Lauson, dem Oberkämmerer am byzantinischen Hof. Er bat den Palladius niederschreiben, was er als Mönch unter Mönchen erfahren hat. Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Thomas Merton

Asiatisches Tagebuch. Neuausgabe 1987, 231 Seiten, geb., Fr. 29.80, Benziger Verlag.

Thomas Merton's Tagebuch besteht aus Eintragungen, Ansprachen und Briefen, die ihn als einen Denker von hohem Rang zeigen. Ihm gelingt es, die spirituellen Werte der östlichen Religionen auch für den westlich-christlichen Leser fruchtbar zu machen. – «Ich habe mein Kloster nicht verlassen, um hier lediglich als Forschungsreisender oder gar als Autor – der ich zufällig auch bin – zu erscheinen. Ich komme als Pilger, der ängstlich bemüht ist nicht allein um Informationen, nicht allein um Fakten über andere mönchliche Traditionen, sondern der bemüht ist, aus alten Quellen mönchischer Erleuchtung und Erfahrung zu trinken...».

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern



Wenn Sie Freude haben an weltweiten Kontakten im Rahmen eines kirchlichen Hilfswerkes, dann können wir Ihnen zwei anspruchsvolle und abwechslungsreiche Stellen anbieten als

Sachbearbeiter/-in für Entwicklungsprojekte aus Afrika **Sachbearbeiter/-in für Pastoralprojekte aus Afrika**

Zu Ihren Aufgaben gehören: Prüfung der Projektgesuche, Korrespondenzführung, Erstellen von Projektauszügen für die Expertenkommission, Protokollierung, Empfang von Besuchern, Pflegen vertiefter Beziehungen zu den Projektgebieten sowie allgemeine Büroarbeiten.

Wir setzen gute Kenntnisse der Nord-Süd-Problematik sowie der Fragen rund um Entwicklungszusammenarbeit und Mission voraus. Eine entsprechende Ausbildung sollte wenn möglich ergänzt sein durch ein aktives Engagement in diesen Bereichen, Einsatzerfahrung in einem Entwicklungsland wäre von Vorteil. Kaufmännische Kenntnisse sind nötig. Wir stellen uns im weiteren vor, dass Sie Deutsch, Französisch (französische Muttersprache erwünscht) und Englisch beherrschen, kontaktfreudig und teamfähig sind.

Eintritt wenn möglich auf 1. Oktober 1988. Wir bieten zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Wir bitten Sie, Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bis 31. August 1988 zu richten an die Zentralstelle Fastenopfer, zuhause Personalchef, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern. Für telefonische Auskünfte steht der Personalchef zur Verfügung (Telefon 041-23 76 55)

Die **Katholische Pfarrei Henau SG** sucht

Pastoralassistenten/Pastoralassistentin evtl. **Katecheten/Katechetin**

Die Sebastians-Pfarrei zählt ca. 1300 Katholiken und ist ländlich geprägt. Sie gehört zur Kirchgemeinde Henau-Niederuzwil, welche auch die Industriepfarrei Niederuzwil-Uzwil umfasst. Infolge Demission des Pfarrers, der als Pfarresignat am Ort bleibt, muss die Seelsorge der Pfarrei mit der neu geschaffenen Stelle eines Laienseelsorgers neu geordnet werden.

Der Laienseelsorger trägt Verantwortung und hat Kompetenz in den Aufgabenbereichen:

- Gestaltung von Gottesdiensten
- Bildungsprogramm
- Diakonie
- Jugendseelsorge
- Bibelarbeit
- Katechese auf Oberstufe

Erwartet wird Zusammenarbeit mit dem Pfarresignaten, mit Pfarreirat und Pfarreivereinen.

Erwünscht ist Kontakt mit dem Seelsorgerteam der Nachbarpfarrei Niederuzwil.

Bewerbungen sind zu richten an: Herrn Edwin Züger, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Kobelhöhe 20, 9244 Niederuzwil, Tel. 073-51 30 93

Auskunft erteilen: Josef Bawidamann, Pfarrer, Niederuzwil, Tel. 073-51 52 07, und Pfarrer Paul Brändle, Henau, Tel. 073-51 53 69

Für die **Bruderklausekirche in Kastanienbaum LU** am Vierwaldstättersee suchen wir auf Ende Jahr einen

Seelsorger

Die Aufgabe umfasst:

- Sonntagsgottesdienst
- Betreuung der Kranken
- Kontakt zu den Leuten
- Zusammenarbeit mit einer aktiven Pfarreiratsgruppe
- Zusammenarbeit mit Kirchenchor

Der Seelsorger ist in seiner Arbeit unabhängig und selbständig. Es steht eine Wohnung zur Verfügung. Administrative Arbeiten werden durch das Pfarramt Horw erledigt. Je nach Wunsch kann die Tätigkeit auch ausgeweitet werden. Kastanienbaum liegt an einzigartiger Lage.

Weitere Auskünfte: Pfarrer Hans Thalmann, Kastanienbaumstrasse 231, 6047 Kastanienbaum, Tel. 041-47 14 41. Pfarrer Thomas Frei, Neumattstrasse 3, 6048 Horw, Tel. 041-47 23 85.

Bewerbungen sind zu richten an: Thomas Frei, Katholisches Pfarramt, 6048 Horw

Für die Galluspfarrei Lichtensteig im Toggenburg suchen wir nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/in oder Katecheten/in

der/die bereit ist, auch regionale Aufgaben zu übernehmen.

Wir freuen uns, wenn Sie in folgenden Bereichen mitverantwortlich sein möchten:

- Gemeindeleitung und -pastoral
- Liturgie und Verkündigung
- Erwachsenenbildung

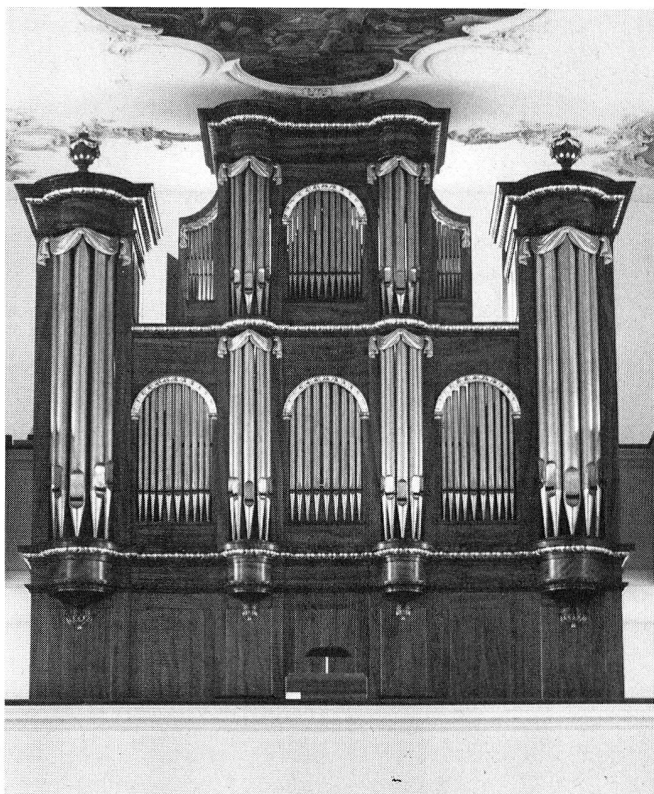
Selbständiges Arbeiten wäre erwünscht in

- Katechese auf allen Stufen
- Jugendarbeit (Jungwacht, Blauring, Jugendgruppe)

Wir erwarten eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die einerseits selbständiges Arbeiten schätzt und andererseits bereit ist, im Team zusammenzuarbeiten. Die Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien des Katholischen Administrationsrates St. Gallen.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Pfarrer Dr. A. Thaler, Schabeggweg 11, 9620 Lichtensteig, Telefon 074-7 14 83.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten des Katholischen Kirchenverwaltungsrates, lic. iur. M. Roos, Postgasse 5, 9620 Lichtensteig, Tel. 074-7 57 45



Pfarrkirche Sarmenstorf AG
Orgelbau W. Graf
 6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Gerald G. Jampolsky

Die Kunst zu vergeben. Der Schlüssel zum Frieden mit uns selbst und anderen. 186 Seiten, geb., Fr. 25.90. Koesel Verlag 1987.

Gerald G. Jampolsky, weltbekannter Autor und Psychiater, legt in diesem Buch im ersten Teil ausgehend von seiner persönlichen Entwicklung die Gedanken dar, die der Befreiung von Schuld und Angst durch Vergebung zugrunde liegen. Im zweiten – umfangreicheren Teil – gibt er in vierzehn Lektionen, die viele Beispiele und Übungen sowie bewegende Dokumente enthalten, konkrete Anregungen und Hilfen, wie wir unser Leben positiv verändern, sinnlos gewordene Bürden fallen lassen und durch die Kunst der Vergebung lernen können, uns selbst und andere besser zu verstehen und wirklich zu lieben.

Von Gerald G. Jampolsky sind lieferbar:

Wenn deine Botschaft Liebe ist... Wie wir einander helfen können, Heilung und inneren Frieden zu finden. 157 Seiten, kart., Fr. 20.50. Koesel Verlag, 3. Auflage 1987.

Lieben heisst die Angst verlieren. 133 Seiten, kart., Fr. 9.80. Goldmann Taschenbuch 10'381.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

ARS ET AURUM

Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für

- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

ARS ET AURUM

Kirchengoldschmiede

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
 Dr. Josef Pfammatter
 Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

33-34/18.8.88

**LIENERT
 KERZEN
 EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81

**radio
 vatican**

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
 KW: 6190/6210/7250/9645

Meffwein

Samos des Pères
 Griechenland;
 süss, besonders gut
 haltbar, auch im
 Anbruch

Fendant
 Wallis; trocken

KEEL+CO. AG
 Weinkellerei
 9428 Walzenhausen

SAMOS DES PÈRES

Telefon
 (071) 44 14 15

Für unsere Schwesterngemeinschaft und unsere 24 Pensionäre im Alters- und Pflegeheim in Ettiswil LU suchen wir einen

Hausgeistlichen

Auskunft erteilt gerne: Sr. Mildred Mühlfellner OSB, Missions-Benediktinerinnen, Missionshaus St. Gertrud, 6218 Ettiswil, Tel. 045-71 23 33